Ph. Pr. 1177 5

Fiche

Thiele

R

Gründe
für und wider den Selbstmord,

nebst

Beantwortung der Frage:

Welches ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen denselben?

Von

J. A. Thiele von Thielenfeld.

Leipzig, 1817.
bei Wilhelm Engelmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Anzahl derer, welche sich selbst des Lebens berauben, ist in unsern Tagen weit größer, als in irgend einem der vorhergegangenen Zeitalter. Die leicht zu begreifende Ursache von dieser traurigen Erscheinung liegt in dem fast gänzlichen Mangel an sittlich religiöser Bildung und, was daraus nothwendig folgt, in dem so allgemein herrschenden Hange, das Leben blos sinnlich zu genießen. Man will des Lebens recht froh werden, und das ist eben der Weg, es früher oder später lästig und unerträglich zu finden. Denn das ist die Natur der sinnlichen Freuden, daß sie um so gewisser Eckel und Ueberdruß erregen, je begieriger man darnach strebt und je mehr

man sich der Ueberfülle im Genuß derselben überläßt. Der Verfasser der nachfolgenden kleinen Schrift glaubte daher nicht, etwas ganz Unnützes zu unternehmen, wenn er seine Zeitgenossen auf dieses immer mehr um sich greifende Uebel aufmerksam machte, um diejenigen unter ihnen, welche, bei der nun einmal herrschenden Lebensweise, in eine solche Lage kommen möchten, die dem Selbstmorde gewöhnlich vorangeht und ihn herbei führt, vor einer That zu warnen, die den freien und vernünftigen Menschen erniedrigt und herabwürdigt, und für sein ganzes Dasein gewiß nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben kann.

Zwar hat vor einiger Zeit die berühmte Frau von Stael-Holstein Betrachtungen über den Selbstmord geschrieben, welche, von einem gewissen Gleich ins Deutsche übersetzt, zu Stralsund herausgekommen sind, allein diese sind nicht dazu geeignet, weder den Verstand zu überzeugen, noch die bessern Gefühle des Herzens in Anspruch zu nehmen, und sie dürften daher diese Untersuchung und Würdigung eines so wichtigen

Gegenstandes nicht überflüssig machen. Ueberhaupt scheint sich die sonst so gefeierte Schriftstellerin hier auf ein, ihre Kräfte übersteigendes, Gebiet des Wissens gewagt zu haben, und ihre Schrift ist eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß ein hoher Grad von Einbildungskraft und ein gleich hoher Grad von Vernunft, ausgezeichnetes Dichtungsvermögen und tiefes Denken nur höchst selten in einem und demselben Menschen vereint angetroffen werden. Daher herrscht Unklarheit und Unbestimmtheit durch das Ganze ihrer Darstellung, zumal in der so sehr fehlerhaften deutschen Uebersetzung. Vergebens sucht man einen wohlgeordneten Plan, eine richtige Folge und Entwickelung der Gedanken aus voran geschickten unbestreitbaren Grundsätzen, findet aber wohl häufig halb wahre, schwankende und unbestimmte Sätze, weil die strenge Wahrheit so wohl, als die Klarheit und Bestimmtheit, der Neigung, schöne Wortformen und auffallende Gegensätze hinzustellen, aufgeopfert wird. — Sie will den Selbstmord als eine unmoralische und

unchristliche That schildern und ist gleichwohl in diesem Hauptgedanken nicht mit sich einig. Denn sie sagt S. 25 „Ein innerer Schauder trübt die „ganze Natur, wenn das Herz, mit welchem „unser Dasein auf das innigste sich verband, er„starrt im Grabe liegt. Dennoch ist dieser „Schmerz, der einzige vielleicht, der die „Kräfte, die Gott uns zur Ertragung „des Leidens gab, übertrift, von ver„schiedenen Moralisten als weniger unerträglich „betrachtet worden, als der, in welchen sich der „beleidigte Stolz auf irgend eine Art mischt." Und S. 27. „Die Vorsehung, deren Wille es „ist, daß jede Seelenwunde Heilung finde, „kömmt dem zu Hülfe, den ein härterer „Schlag traf, als seine Kräfte ertra„gen können. Dann," so fährt die Verf. fort, „umschattet oft die Palme eines Engels „unser gebeugtes Haupt, und wer weiß, ob die„ser Engel nicht das Wesen ist, das wir bewei„nen? — Wer weiß, ob, gerührt von unsern „Thränen, es von dem Himmel nicht die Er-

„laubniß erhielt, über uns zu wachen?" — Wenn Gott dem Menschen mehr auferlegt, als seine Kräfte zu tragen vermögen, so ist er ein ungerechter Gott. Gleich wohl soll dieser Gott, der den schwachen Menschen so ungerecht, so tirannisch behandelt, ihm wieder zu Hülfe kommen. Aber wodurch? Doch wohl durch einen wohlthätigen Selbstmord, wenn anders die darauf folgenden, hochtönenden, aber sonst sinnlosen Worte einen Sinn, ob wohl immer keinen vernünftigen, haben sollen. Ueberdieß, wenn man annimmt, daß Gott in irgend einem Falle dem Menschen eine größere Last der Leiden auflegt, als seine Kräfte zu tragen vermögen, so hat man damit auch jeden Selbstmord in Schutz genommen, und seine Rechtmäßigkeit und Uebereinstimmung selbst mit dem Willen Gottes ist entschieden. Denn eben dadurch entschuldigt ja jeder Selbstmörder seine That, und welcher Sterbliche möchte sich wohl anmaßen, über das zu entscheiden, was in das Gebiet der uns unerforschlichen geistigen Kräfte gehört. Die Bibel,

mit welcher bekannt zu sein die Fr. v. St. sich das Ansehen geben will, sagt gerade das Gegentheil. Der Herr legt uns zwar eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen. Gott läßt uns nicht über unser Vermögen versucht werden, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. Deutlicher kann nicht ausgesprochen werden, daß kein Leiden, wie groß und von welcher Art es auch sei, die Kräfte des Menschen übersteige, und es ist zugleich der Ausspruch der Vernunft und der Erfahrung. Die Vernunft erkennt in Gott nur einen liebenden Vater, der von seinen Kindern nicht mehr fordert, als er ihnen selbst gegeben hat; ihr sind die Erdenleiden immer nur — Erdenleiden, das heißt vorübergehend, zeitlich und leicht, und sie müßte aufhören, das zu sein, was sie ist, wenn der Mensch nicht mit der, in ihr vorhandenen, göttlichen Kraft auch die härtesten und niederdrückendsten ertragen und besiegen sollte. Wie viele Beispiele stellt uns nich

die Geschichte und selbst die Erfahrung unsers eigenen Lebens auf, daß Menschen, im Kampf mit dem größten Unglück, nicht unterlagen, sondern mit bewundernswürdiger Kraft ihre Selbstständigkeit und ihre Menschenwürde behaupteten! Der Mensch kann also gewiß Alles ertragen, was Gott ihm zu tragen auferlegt, und es kann davon keine Ausnahme Statt finden, wenn wir nicht zugeben wollen, daß das, was ewig recht und wahr ist, aufhören soll, recht und wahr zu sein. Es ist daher auch, besonders in unsern Tagen, gewiß von den nachtheiligsten Folgen, wenn eine Schriftstellerin, wie die Fr. v. St., eine solche Meinung öffentlich äußert, und man muß sich um so mehr darüber wundern, da sie selbst in einer Anmerkung zu S. 12 sagt: „Sie hätte in einem ihrer frühern Werke die That des Selbstmords gelobt, nachher aber, bei reiferm Nachdenken, über diese Unbedachtsamkeit tiefe Reue empfunden.“ Sie wollte wenigstens in einem Falle dem Selbstmorde eine Hinterthür lassen, allein zum Unglück finden Alle, die ein-

mal diesen Entschluß gefaßt haben, den Schlüssel dazu. Die Pflicht ist nicht so nachsichtig, sie ist streng und unerbittlich, und die Vernunft läßt sich nicht durch die Einbildungskraft bestechen. Vor ihrem Richterstuhl giebt es nur ein Recht und ein Unrecht, und ein drittes giebt es nicht. Auch hat nur Einer das vollgültige Recht, über Leben und Tod zu entscheiden, und wer sich dieses Recht anmaßet, der ist ein Frevler und ein Undankbarer.

Ohnstreitig haben diejenigen Romane und Trauerspiele, in welchen Selbstmörder dargestellt werden, einen in dieser Hinsicht sehr nachtheiligen Einfluß auf die Gemüther der Menschen, und sie sind nicht nur echte Ausgeburten des herrschenden Zeitgeistes, wenigstens bei einer gewissen Klasse von Menschen, sondern tragen auch sehr viel dazu bei, ihn immer weiter zu verbreiten und die Menschen von gleicher Denkungsart darin zu befestigen. Daß die Kunst eben so wohl das Laster in seiner Schlechtigkeit und Verworfenheit, als die Tugend in ihrer

Schönheit und Vortrefflichkeit darstellt, das ist dem erhabenen Zweck angemessen, den sie sich vorgesetzt hat. Aber was ist der Selbstmord? Gehört er der Tugend oder dem Laster an? — So weit ist unser Zeitalter noch nicht gesunken, um ihn geradezu für Tugend zu erklären, und man giebt schon dadurch, ohne es zu wollen, stillschweigend zu, daß er das Gegentheil davon ist, weil er nur das Eine oder das Andere sein kann, und als menschliche Handlung, die aus einer gewissen Gesinnung hervorgeht, sein muß. Die dichterische Darstellung läßt sich nicht auf die Entscheidung dieser Frage ein, sie beschäftiget nur die Einbildungskraft und nimmt die Theilnahme und das innige Mitleid des Lesers und Zuschauers in Anspruch. Durch sie bekommt der Selbstmord einen Schein von Rechtmäßigkeit und Seelengröße sogar in der Verachtung des Todes; und indem der Nichtdenkende, sich diesen Eindrücken hingebend, den Schein für Wahrheit nimmt und die wahre Seelengröße, die sich nur für edle, gemeinnützige Zwecke aufopfert, nicht

von der Selbstsucht unterscheidet, wird er in der falschen Meinung bestärkt, daß er unter gewissen Umständen unvermeidlich und wohlthätig sei. Hierzu kommt, daß die nachtheiligen Folgen dieser Handlung nicht, wie bei andern Lastern, in dieses, sondern in das künftige Leben fallen, und daher auch von dieser Seite alles Abschreckende von ihr wegfällt. — Es ist wenigstens nicht ein Beweis von hoher Sittlichkeit, wenn man dergleichen Geisteswerke, in welchen die vorzüglich herausgehobenen Personen auf eine so schauderhafte, widernatürliche und jedes unbefangene Gemüth empörende Weise enden, so ausschließlich bewundert und lobpreißt. Nur das allgemein anerkannt Sittliche und Unsittliche im Denken und Handeln des Menschen dem äußern und innern Auge anschaulich zu machen, und so die große Angelegenheit unsers Geschlechts, die Sache der Tugend und der Menschenveredlung zu befördern, nur das sei das Streben des Göttlichsten im Menschen, der Kunstfähigkeit und Kunstfertigkeit!

Daß der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, dem die Natur einen so mächtigen Trieb zur Erhaltung des Lebens tief eingepflanzt hat, der Alles hingiebt, was er sonst besitzt, wenn er, für diesen theuern Preis, sein in Gefahr schwebendes Leben retten kann, dennoch freiwillig sich des Lebens beraubt und, ihm vorziehend den sonst so gefürchteten Tod, sein eigner Henker wird, dies ist gewiß eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Menschenwelt, welche der aufmerksamen Beachtung jedes Nachdenkenden nicht unwerth ist. Sie ist ohne Zweifel ein widernatürlicher Auswuchs der höhern Bildung, eine verächtliche Ausgeburt der verfeinerten Selbstsucht; und rohe, harmlose Völker, die weniger Ansprüche an das Leben haben, aber mit desto festern Banden an dasselbe geknüpft sind, haben gewiß keinen Begriff davon, wie man, ohne durch äußere Gewalt, oder, wie bei den Indianern,

durch heilige Gebräuche dazu genöthiget zu sein, dem Leben entsagen kann. Die ältere Geschichte führt nur wenige Beispiele von Menschen an, die, und zwar nur in der höchsten Verzweiflung oder aus hoher Vaterlandsliebe, Hand an sich selbst legten und sich in den Tod stürzten, und nur in den neuern Zeiten, und besonders in unsern Tagen, giebt es der Beispiele so viele, daß Menschen, nicht blos aus Verzweiflung, sondern auch nach ruhiger Ueberlegung und mit kaltem Blute sich den Todeßstoß gaben.

Man hat ehedem, in den Lehrbüchern der Moral und sonst, wo vom Selbstmord die Rede war, von einem doppelten, nämlich von einem groben und feinen Selbstmorde gesprochen; allein diese Eintheilung ist nichts weniger, als gegründet und der Sache angemessen. Sie gehört dem Zeitalter an, wo man sich besonders darin gefiel, die Begriffe auf mannichfaltige Weise zu trennen und zu spalten, aber dadurch, anstatt der beabsichtigten Klarheit, gar oft Dunkelheit und Verwirrung bewirkte. Das Wort Selbstmord bezeichnet nichts anders, und kann nichts anders bezeichnen, als die gewaltsame Handlung, wodurch der Mensch, noch bei voller Lebenskraft, seinem Leben plötzlich ein Ende macht; und diese Handlung ist so einzig

in ihrer Art, daß es in der ganzen Schöpfung nichts ihr Aehnliches giebt, nichts, was nur entfernt mit ihr verglichen werden könnte. Man kann daher diese Bezeichnung auf keinen andern Begriff anwenden, so wenig, als man den gegebenen Begriff anders bezeichnen kann. Der sogenannte feine Selbstmord ist eigentlich nur Lebensverkürzung, eine Folge, theils der Unwissenheit, theils der unordentlichen, leichtsinnigen Lebensweise, oder auch lasterhafter Ausschweifungen; und es ist um so mehr zu verwundern, wie man damals, wo der Selbstmord das größte Verbrechen war, wo man den Selbstmörder, ohne Unterschied, welche Ursache ihn auch zu dieser That veranlaßt haben mochte, mit dem größten Abscheu betrachtete, ihn aller gesellschaftlichen Anrechte und aller menschlichen Theilnahme für verlustig erklärte und, ohne Barmherzigkeit, der ewigen Verdammniß Preiß gab, — wie man damals die gewöhnliche, zum Theil unschuldige, zum Theil mehr oder weniger verschuldete Lebensverkürzung der meisten Menschen mit einer so harten Benennung belegen konnte. Nein, es giebt nicht einen doppelten Selbstmord, wohl aber eine doppelte Art, sein Leben zu verkürzen, nemlich eine unmittelbare und mittelbare. Nur in der Ansicht der Lebensverkürzung oder der frühern

Herbeiführung des Todes ist Aehnlichkeit und Verschiedenheit; und die Bezeichnung, Selbstmord ist nur dem Morde, der an Andern begangen wird, entgegen gesetzt.

Es gehört ganz zum Zweck dieser Abhandlung, dem, was über den Selbstmord gesagt werden soll, einige kurze Bemerkungen voranzuschicken über die mannichfaltigen Weisen, wie die meisten Menschen das Kostbarste, was sie besitzen und mit so inniger Liebe lieben, das Leben, sich selbst verkürzen. Man kann, wenn man die widernatürliche Lebensweise so vieler Menschen mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, nicht ohne Grund behaupten, daß die große Mehrzahl derselben nicht eines natürlichen, sondern eines gewaltsamen Todes stirbt, das heißt, daß sie nicht das, von der Natur ihr bestimmte, Lebensziel erreicht. Schon von der frühsten Jugend an wird bei sehr Vielen, durch verkehrte Wartung und Pflege unverständiger Eltern und Erzieher, der Grund gelegt zur Untergrabung der Gesundheit und zur Verkürzung des Lebens, und diese unglücklichen Opfer der Unwissenheit, Unbedachtsamkeit und übertriebenen Zärtlichkeit sind um so mehr zu bedauern, weil sie nicht für eigene, sondern für fremde Schuld büßen. An statt den jungen Körper durch naturgemäße Behandlung zu

stärken und abzuhärten gegen die künftigen, unvermeidlichen Beschwerden des Lebens, giebt man sich alle Mühe, ihn zu verweichlichen, zu verzärteln, kraftlos zu machen; an statt ihm gesunde und gedeihliche Nahrung zu reichen, überfüllt man ihn mit unverdaulichen, der Gesundheit nachtheiligen, Leckereien; an statt ihn dem wohlthätigen Einflusse der Luft auszusetzen und ihn an alle Veränderungen der Witterung, in den verschiedenen Jahrszeiten, zu gewöhnen, entzieht man ihm diesen kostbaren stärkenden Lebensbalsam, und macht ihn, durch das Einsperren in die verdickte, abmattende Stubenluft, nur allzu reitzbar gegen jedes rauhere Lüftchen; an statt das für Seele und Körper so heilsame Gleichgewicht zwischen beiden zu erhalten, eilt man, in der Folge, viel zu sehr, die Kräfte der erstern zum Nachtheil des letztern anzustrengen, und zerstört so, auf eine unverantwortliche Weise, die Kräfte des Körpers, welche die Grundlage einer langen Lebensdauer gewesen wären. Es ist eine eben so wahre als traurige Bemerkung, daß sehr viele Eltern selbst Schuld sind an dem frühen Tode ihrer Kinder, und daß sie ihnen oft blos dadurch ein frühzeitiges Grab bereiten, weil sie nicht die Kraft haben, ihnen irgend einen Genuß zu versagen, den ihre thierische Begierde um so mehr

mit Ungestüm verlangt, je mehr sie daran gewöhnt sind, alle ihre Wünsche befriedigt zu sehen. Entgehen sie aber auch dem Tode in ihren frühern Jahren, was für Menschen sind es, die, aus einer solchen Erziehung hervorgegangen, die Welt betreten? — Menschen, bei denen das sinnliche Begehrungsvermögen, die leidige Genußsucht ein großes Uebergewicht hat über ihr besseres Selbst; denen es an Selbstständigkeit und Selbstbeherrschung fehlt, die, unvermögend sich irgend etwas zu versagen, die elenden Sklaven jeder ihrer Leidenschaften sind. Mit heftiger Begierde überlassen sie sich jedem sinnlichen Genuß und, überschreitend alle Gränzen der Mäßigkeit, bereiten sie sich eine schmerzenvolle Zukunft und, indem sie ihre Gesundheit zerrütten, ohne Zweifel einen frühern Tod, als er bei einer mäßigern Lebensweise erfolgt sein würde. Es ist bekannt, wie sehr Unmäßigkeit und Uebertreibung in jeder Art, im Genuß sowohl, als in der Thätigkeit und Ruhe, der geistigen so wie der körperlichen, durch Aufhebung des Gleichgewichts zwischen den verschiedenen Lebensverrichtungen und überhaupt durch Beschleunigung des Lebensprozesses, für Gesundheit und Leben von den nachtheiligsten Folgen sind. Von einer andern Seite nagen die so gewöhnlichen Gemüthsbewegungen, Liebe und Haß,

Neid und Rachsucht, Freude und Traurigkeit, gleich einem heimlichen Gift, an der Wurzel des Lebens, weil man weder die einen, die erlaubten und vernunftgemäßen, zu mäßigen und in den gehörigen Schranken zu halten, noch die andern, die gesetzwidrigen, zu unterdrücken versteht. Wir würden erstaunen über die zahllose Menge von Menschen, welche durch diese Gemüthszustände, zumal, wenn sie in Leidenschaft ausarteten, dem frühen Tode überliefert wurden. — Eine besondere Art der Lebensverkürzung gehört vorzüglich unserm Zeitalter an, nemlich die unmäßige, sinnlose Tanzsucht, und die mit ihr in Verbindung stehende Eitelkeit, in Hinsicht der zu leichten Bekleidung, beim zweiten Geschlecht. Wie viele blühende Mädchen verließen den Tanzsaal, um — ins Grab zu sinken; wie viele zerstörten dadurch ihren zarten Körper, legten den Grund zu tausend körperlichen Uebeln und schmerzhaften Krankheiten, die früher oder später den unvermeidlichen Tod nach sich zogen. Langsam schmachten sie dahin, schwankend zwischen Leben und Tod, bis endlich das erstere unterliegt und dem letztern zur Beute wird.

So untergraben Tausende auf die mannichfaltigste Weise ihre Gesundheit, und gehn einem sich selbst bereiteten frühern Tode mit langsamern oder

schnellern Schritten entgegen. Zwar wünschen sie Alle so lange als möglich zu leben und den Tod so weit als möglich von sich zu entfernen, aber, mit diesem Wunsche ganz im Widerspruch, thun sie Alles, um das Leben zu verkürzen und früher, als die Natur es will, ein Raub des unerbittlichen Todes zu werden; sie ringen gleichsam nach ihm, den sie als ihren ärgsten Feind verabscheuen, und werfen das Leben von sich, das sie als ihr höchstes Gut lieben. Diese Unglücklichen, sie sind nur bedauernswürdige Thoren, die den Zweck wollen, aber gerade die entgegengesetzten Mittel anwenden. Sie sind nicht Selbstmörder, und man würde ihnen sehr Unrecht thun, wenn man, sie in diese Klasse setzend, ihnen diese unpassende, harte Benennung beilegen wollte. Der Wille nur vollendet die That und bestimmet ihren Werth oder Unwerth. Dieser fehlt aber hier gänzlich und er hat keinen Theil an jenen traurigen Erscheinungen. Nur Mangel an Einsicht und Mangel an Kraft, sich selbst zu beherrschen, nur die, zur andern Natur gewordene, Gewohnheit, die Macht des Beispiels und die noch größere der thierisch sinnlichen Natur, — nur dies sind die unreinen Quellen zahlloser selbstgeschaffner Leiden, bittrer Erfahrungen, wiederholter Seufzer und

stillgeweinter Thränen. Allein diese traurigen Folgen der Thorheit sind nicht selten die Veranlassung zur heilsamen Einkehr in sich selbst, zur ernstlichen Reue und zur Veredlung des innern Menschen; und obgleich die ewigen Naturgesetze dadurch nicht aufgehoben werden, und die Wirkungen von einem, diesen Gesetzen widerstrebenden, Leben fortdauern, und obgleich, auf die Art, das Fleisch leidet, so wird doch der Geist gerettet.

Diese wenigen, allgemeinen Bemerkungen über die unwillkührliche Lebensverkürzung mögen hinreichend sein für den Zweck der gegenwärtigen Schrift, die vielmehr dem Nachdenken über die willkührliche Abkürzung des Lebens, oder über den Selbstmord gewidmet ist. Wir wollen daher zuförderst die verschiedenen Veranlassungen kennen lernen, welche zum Selbstmorde verleiten, sodann die Gründe für und wider den Selbstmord untersuchen, und endlich das einzige, sicherste Mittel angeben, wodurch man sich gegen den Selbstmord verwahren kann.

I) Ueber die verschiedenen Veranlassungen zum Selbstmorde.

Sehr verschieden sind die äußern Veranlassungen, welche eine so große Gewalt über den Menschen haben, daß sie ihn bis zu dem Entschlusse bringen, den, von den Meisten als das größte Uebel verabscheuten Tod dem Leben vorzuziehen; aber bei aller Verschiedenheit bewirkt doch am Ende eine jede derselben, vernichtend die natürliche, allen Menschen tief eingedrückte Liebe zum Leben, einen unüberwindlichen Ueberdruß gegen dasselbe. Dieser Zustand das Gemüths muß zuvor eintreten, ehe der Mensch eine so widernatürliche That begehen kann, und so lange nur noch ein Schimmer von Liebe zum Leben da ist, so lange ist Keiner im Stande gewaltsame Hand an sich zu legen, um seinem Leben plötzlich ein Ende zu machen. Diese Gemüthsstimmung nun, und besonders im Bunde mit einer ungewöhnlich aufgeregten Leidenschaft, wirkt unwiderstehlich auf den Willen ein, zurückweisend und verachtend alle bessern Belehrungen des Verstandes und der Vernunft. — Ganz verschieden von allen andern Veranlassungen zum Selbstmorde, inwiefern er mit Bewußtsein geschieht, ist die, wenn der Mensch zuvor in wirklichen Wahn-

sinn verfällt, wenn irgend eine Zerstörung der edlern Theile, oder ein widernatürlicher Zustand seines Körpers so auf seine Geisteskräfte wirkt, daß er seines vollen Bewußtseins nicht mehr mächtig ist. Zwar stehen die meisten Wahnsinnigen blos unter dem Einflusse der Einbildungskraft, die sie in eine innere Welt versetzt, in der sie sich sehr glücklich fühlen und weit entfernt sind, sich das Leben zu nehmen. Man wird daher auch selten von einem, in einem Irrenhause vorgefallenen, Selbstmorde hören. Geschieht es aber, daß einer oder der andere, entweder in einem Anfalle von Wuth, oder in einer unglücklichen Laune, sein eigner Mörder wird, so kann von diesem Selbstmorde hier nicht die Rede sein. Ein solcher, seiner Vernunft und seiner Freiheit beraubter Mensch steht unter dem Gesetz der Naturnothwendigkeit, und was er thut, das thut er, von der Naturgewalt getrieben, der er nicht zu widerstehen vermag. Auch bedarf er nicht unsers Bedauerns und unsers Mitleids, weil er sich von dem unglücklichsten Zustande, in den ein Mensch gerathen kann, befreiet und sehr wahrscheinlich in einen glücklichern übergeht. Wegen der That selbst kann er auch in den Augen des höchsten Richters nicht strafbar sein, weil das Gesetz der Freiheit, die Bedingung aller Zurechnungs=

fähigkeit, für ihn aufgehoben ist. Nur inwiefern er sich durch sein freies Handeln diesen Zustand zugezogen hätte, würde er diesem Richter Rechenschaft zu geben schuldig sein.

So wie der innere Zustand des Gemüths, der einen, mit vollem Bewußtsein begangenen, Selbstmord herbeiführt, immer der eines unüberwindlichen Lebensüberdrusses ist, so lassen sich alle äußern Veranlassungen unter den Gesichtspunkt bringen und in der einzigen Ansicht vereinigen, daß es jedesmal der Verlust dessen ist, was der Mensch, nach seinen eigenthümlichen Vorstellungen und nach seiner ganzen Art zu denken und zu empfinden, für das höchste Lebensglück hält. Alle Selbstmörder sind ganz in der irdischen Ansicht des Lebens befangen, und sie können sich, in diesem Zustande, nicht über dieselbe zu einer höhern erheben. Nur hier fließen die Quellen ihres Glücks und ihres Unglücks, nur dieses niedere Sinnenleben, mit seinen tausendfachen Genüssen, umfaßt alle ihre Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen. Sehen sie sich nun Alles dessen beraubt, was sie allein beseligt, was ihnen, nach ihrer beschränkten Art zu denken und zu empfinden, den höchsten Genuß gewährt; so fühlen sie sich allerdings im höchsten Grade unglücklich, so hat das Leben allen Reiz für sie ver-

loren, und es muß ihnen als eine unerträgliche Last erscheinen, die sie zwar noch einige Zeit mit Mühe und Anstrengung fortschleppen, aber endlich unmuthsvoll von sich werfen. Immer ist eine gänzliche Erstorbenheit der natürlichen Liebe zum Leben und ein unnatürlicher Haß gegen dasselbe das Letzte, was sie aus dem Leben hinaus treibt.

Wenn der Geitzige, zwecklos todte Schätze auf todte Schätze häufend, sich selbst, außer dem, was zur Fortfristung seines Lebens unumgänglich nothwendig ist, jeden, auch noch so erlaubten, Genuß versagt und auf Alles Verzicht leistet, was Andern Freude macht und ihr Leben erheitert; wenn er, dessen ganzes Dichten und Trachten nur darauf gerichtet ist, Mittel und Wege zur Vermehrung und Vergrößerung dieser Schätze ausfindig zu machen, der kein seligeres Geschäft kennt, als sie täglich mit innigem Wohlgefallen zu betrachten, und diesen seinen Götzen täglich neue Opfer bringen, — nun auf einmal, durch irgend ein widriges Geschick, die Frucht aller seiner tausend Mühen, seines Kargens und Darbens, den Gegenstand seiner höchsten, innigsten, sein ganzes Wesen durchdringenden Liebe verliert; so sind freilich für ihn alle Freuden dahin, so ist aller Lebensgenuß für ihn verschwunden, und die ganze Welt hat nun nichts

mehr, was seinem Herzen auch nur die geringste Befriedigung gewähren könnte. Ein solches, nicht nur freudenloses, sondern auch jammervolles Dasein muß er hassen, und es bleibt ihm nichts übrig, als ein Leben zu enden, das für ihn auch nicht den geringsten Werth mehr hat. So ist nun einmal der sinnliche und ganz in der Sinnenwelt lebende Mensch, und er kann nicht anders sein; mit dem Verluste des Gegenstandes, an dem er mit ganzer Seele hängt, wird ihm das Herz aus dem Leibe gerissen. Für ihn war der Selbstmord, ist die That einmal vollbracht, allerdings unabänderliche Nothwendigkeit, denn die Lebensquelle, aus der alle Lebenskraft ihm quillt, war ihm bis auf den letzten Tropfen versiegt. Allein diese Nothwendigkeit tritt erst, wie gedacht, nach vollbrachter That ein, und zwar nur für den nachdenkenden Beobachter; für den Selbstmörder, war sie, in den letzten Augenblicken vor der That, noch gar nicht da. Er war noch ein freier Mensch, und die bloße Hoffnung, seine Schätze wieder zu erlangen, hätte seinen Entschluß abgeändert, ihn wieder mit Lebenslust und Lebenskraft erfüllt und den Gedanken des Todes weit von ihm entfernt. Ohne diese Hoffnung bleibt allerdings dieselbe Nothwendigkeit, aber damit kann man die That weder ent-

schuldigen, noch billigen oder gut heißen, eben so wenig, als dadurch, daß man behauptet, dieser Zustand der höchsten Leidenschaft und der unmäßigen Traurigkeit über einen unersätzlichen Verlust, sei eine Art von Wahnsinn. Denn wo liegt hier der Grund zu einer so gewaltsamen, unnatürlichen Handlung? Offenbar in der nicht zu entschuldigenden Thorheit, daß ein vernünftiger Mensch seine ganze Liebe auf ein so nichtiges Erdengut wirft und sein ganzes Vertrauen darauf setzt; daß er seinen ganzen Lebensgenuß von dem Besitz eines einzigen, dem Zufall unterworfenen, Gegenstandes abhängig macht. Sein ganzes Leben, wo er doch immer mit Freiheit handelte, war daher ein unsittlicher, vernunftloser Zustand, und ein solches Leben, das sich freiwillig unter das Joch der Knechtschaft beugt, kann nicht anders als so enden. Nur gänzliche Verläugnung der Vernunft, nur Unsittlichkeit und Laster führen zum Selbstmord, nie aber Vernunft und Tugend.

Eine andere äußere Veranlassung zum Selbstmorde ist das, dem vorhergehenden entgegengesetzte, Laster, die sinnlose Verschwendung. Der reiche Wollüstling sieht das Leben als einen Zustand des Genusses an, und er bietet Alles auf, diesen Zweck zu errreichen und seine immer rege, nie

zu befriedigende Genußsucht wenigstens zu unterhalten, und ihr immer neue Nahrung zu verschaffen. Allein auch der größte Reichthum ist viel zu klein, ist wahre Armuth, gegen den Reichthum von Einfällen und Erfindungen zu immer neuen Vergnügungen, womit das Nachdenken des Verschwenders Tag und Nacht beschäftiget ist. Um diese, ihm nach und nach zur andern Natur gewordene, Lebensart, von der er sich nicht mehr trennen kann, so lange, als möglich, fortzusetzen, ist er genöthiget, auf Mittel und Wege zu denken, sich des Vermögens Anderer zu bemächtigen. Aber endlich werden auch diese Quellen erschöpft, verschlossen ist ihm nun jeder Weg, sich neue zu eröfnen, und er befindet sich in der traurigen Nothwendigkeit, auf eine Lebensweise, die er für die einzige wahre und zweckmäßige hielt, und die sein ganzes Glück ausmachte, Verzicht zu leisten, weil ihm alle Mittel zur Fortsetzung derselben fehlen. — Aber welch ein schreckliches Schicksal für einen Menschen von dieser Denkart, sich aus dem Zustande der höchsten Schwelgerei, der täglichen Zerstreuung, des unaufhörlichen Taumels von einem Vergnügen, von einer Lustbarkeit zur andern, in den der größten Dürftigkeit, der drückendsten Armuth herabgestürzt zu sehen, und noch überdieß

mit

mit den Verwünschungen und dem Fluch derer beladen, die eben so gerechte, als nicht zu befriedigende Ansprüche an ihn haben. Ein solches Leben, ohne allen Genuß, ist schon für ihn namenlose Qual, wenn er auch gegen die immer mißbilligende Stimme sein geistiges Ohr verschließt; und Tod oder Vernichtung, — denn beides gilt ihm gleich, — demselben weit vorzuziehen. Angelangt auf diesem Punkte des Lebens, ist der Selbstmord für ihn unvermeidlich; ein einziger Augenblick, und seine Qual ist geendet. Allein die Unvermeidlichkeit ist ganz sein eigen Werk; sie ist die nothwendige Folge seiner, durch freies Handeln, erwählten Lebensweise, nur er selbst konnte sich in einen solchen Zustand versetzen, aus dem ihm, nach seiner angenommenen Denkart, kein anderer Ausgang blieb.

Sehr nahe verwandt mit dieser Veranlassung zum Selbstmorde ist die leidenschaftliche Spielsucht, in die so oft das jugendliche Alter verfällt. Mit den lebhaftesten Wünschen und mit der größten Begierde nach Gewinn setzt der leidenschaftliche Spieler, wenn das, vorher ihm lächelnde, Glück ihm nun den Rücken zukehrt, nach und nach sein ganzes Vermögen, alle seine Habe daran, in der Hoffnung, dem so wandelba-

ren Glück doch endlich wieder seine Gunstbezeigungen abzunöthigen; aber nur zu bald sieht er sich aufs grausamste getäuscht von dieser eitlen Hoffnung und nicht nur alles dessen beraubt, was noch irgend einen Werth hatte, sondern auch mit Verbindlichkeiten belastet, die er zu erfüllen nicht vermögend ist. Finsterer Unmuth, bittere Reue, niederdrückende, bis an Verachtung grenzende Unzufriedenheit mit sich selbst und gänzliche Verzweifelung an seinem Heil quälen ihn in der Gegenwart, und in noch schrecklichern Gestalten steht die Zukunft vor ihm da. Sein ganzes Innere ist im höchsten Aufruhr, und in dieser gewaltsamen Gemüthsstimmung, bei diesem Verschwinden aller Hoffnungen, in denen und um derentwillen er allein lebte, erscheint ihm der Tod als der einzige Retter und Befreier von einer Last, die er zu ertragen sich zu kraftlos fühlt. Verabscheuend ein Leben, das ihm nur noch Leiden, aber keine Freuden darbietet, und bestürmt von tausend quälenden Empfindungen, zerstört er auf irgend eine gewaltsame Art seine Geisteshülle und verschwindet aus der Reihe der Lebendigen.

Furcht vor unvermeidlicher öffentlicher Schande und Entehrung, eine nothwendige Folge heimlich begangener, großer Ver-

brechen und offenbarer Verletzung der heiligsten Pflichten, die aber von der Art sind, daß sie nicht verborgen bleiben können, sondern früher oder später bekannt werden und ans Tageslicht kommen, ist besonders bei solchen Gemüthern eine Veranlassung zum Selbstmorde, denen ein hohes Ehrgefühl inwohnt, und für welche die Achtung ihrer Nebenmenschen dringendes Bedürfniß ist. Die Vorstellung von einem Leben, wo dieses Bedürfniß nicht nur nicht befriediget wird, sondern wo sie auch die Verachtung derer werden tragen müssen, die ihnen sonst mit Achtungsbezeigungen entgegen kamen; die Vorstellung, heute noch der angesehene Mann, der geehrte Staatsbürger, und morgen der geächtete und der allgemeinen Schande Preis gegebene Verbrecher im Kerker, und in Ketten und Banden; — diese Vorstellungen, verbunden mit dem Bewußtsein der eignen Schuld und dem tiefen Gefühl der Selbstverachtung, zerreißen ihr ganzes Innere, wirken vernichtend auf ihre Lebenskraft, und sie können sich nicht entschließen, eine Zukunft, die sie mit allen Qualen der Hölle anschreckt, zur Gegenwart werden zu lassen. Es bleibt ihnen daher, bei der unabwendbaren Nothwendigkeit, daß eine solche Gegenwart früher oder später für sie eintreten muß, und bei der Unmög-

lichkeit, ein solches Schicksal zu ertragen, kein anderer Ausweg übrig, als der Entschluß, durch einen freiwilligen Tod sich aus dieser schrecklichen Lage zu ziehen. Der Grundsatz: daß die Ehre mehr sei, als das Leben, und daß man den Tod der Schande vorziehen müsse, kommt diesen Unglücklichen nicht zu statten, und er ist auf sie nicht anwendbar. Dieser findet nur da seine Anwendung, wenn dem rechtlichen, gewissenhaften Manne keine Wahl übrig bleibt, als, entweder eine ihm zugemuthete Schandthat zu begehen, sich selbst zu entehren und sein Gewissen zu verletzen, oder den angedrohten, unvermeidlichen Tod zu erdulden; aber nicht sich selbst zu tödten, denn dazu kann ein freier Mensch eben so wenig durch äußere Gewalt gezwungen werden, als zu einer niedrigen und entehrenden Handlung, und eine solche Wahl ist gar nicht denkbar. Jene, die wahre Ehre nicht kennenden, sondern nur nach äußerer Ehre strebenden Verbrecher, von denen hier die Rede ist, befinden sich gar nicht in dem Fall, zwischen Schande und Tod zu wählen; denn sie haben sich schon geschändet und entehret vor Gott und vor ihrem Gewissen, und bei ihnen findet nur die Wahl statt: ob sie die unvermeidlichen Folgen ihrer Ungerechtigkeiten tragen, wie es allerdings Pflicht für sie wäre, oder

ob sie sich, durch eine neue Ungerechtigkeit, der gerechten Strafe entziehen wollen? Könnten sie sich, ihre Schandthaten in ein undurchdringliches Dunkel hüllend, der öffentlichen Schande auf immer entziehen, sie würden mit ihrem Gewissen leicht fertig werden und, ungestört fortsündigend, ruhig den letzten ihrer Lebenstage erwarten.

Am meisten scheint der Selbstmord, wo nicht Entschuldigung doch Nachsicht zu verdienen, wenn die Liebe ihn veranlaßt. Wenigstens ist er dann nicht die unselige Frucht des wirklichen Lasters, sondern nur die traurige Folge einer sehr menschlichen Thorheit, die immer des rechten Weges verfehlet; oder auch, er ist ein Beweis von Schwäche, die da unterliegt, wo die Kraft siegen würde, und von Mangel an innerer Selbstständigkeit, sich über die unvermeidlichen und unabwendbaren Uebel des Lebens zu erheben. Daß auch dieser heiligste aller Triebe, wenn er, an statt mit der Vernunft im Einverständniß zu bleiben, in blinde Leidenschaft ausartet, zu einer so unnatürlichen und eines freien Menschen unwürdigen Handlung verleitet, ist um so mehr zu bedauern, da er nur beseligen sollte, und wirklich beseligt, wenn er in seiner Reinheit und Göttlichkeit die Liebenden beseelt. Es ist allerdings ein hartes Schicksal, das härteste und bit-

terste, was Menschen treffen kann, wenn zwei liebende Seelen, die, ganz für einander geschaffen, ihr Wesen gegen einander ausgetauscht haben, die gegenseitig nur in und durch einander leben und kein anderes Erdenglück kennen, als so zu lieben und so geliebt zu werden, — wenn solche Liebende unübersteigliche Hindernisse finden, sich ganz zu besitzen und sich für immer zu vereinigen, — oder wenn der Tod dieses unaussprechlich selige und beseligende Band grausam zerreißt. Denn nur in der Vereinigung und in dem gänzlichen Einssein ist für Liebende Befriedigung aller ihrer Wünsche und Himmel und Seligkeit, so wie Trennung für sie die höchste Unseligkeit ist. Menschen in diesem Zustande haben nur Einen Gedanken, der die Seele ist alles ihres Denkens, es ist der Gedanke an den geliebten Gegenstand; sie haben nur Einen Wunsch, der alle Wünsche in sich faßt, den Wunsch nach Vereinigung; sie kennen nur Ein Glück, das jedes andere aufwiegt, das Glück sich zu besitzen und ganz anzugehören. Tritt nun bei einer solchen Stimmung des Gemüths gänzliche Hoffnungslosigkeit ein in Hinsicht der Erreichung des Ziels ihrer sehnsuchtsvollsten Wünsche, ihrer eifrigsten Bestrebungen, so wird damit auch der letzte Faden, womit das Leben am Leben hängt,

abgeschnitten, Lebensüberdruß und ein unüberwindlicher Eckel gegen Alles, was diesem Leben angehört, tritt an die Stelle der erstorbenen Liebe zum Leben, und der gewaltsame Schritt aus demselben ist, unter diesen Umständen, unvermeidlich. Es ist jedoch nicht die Liebe in ihrer göttlichen Natur, nicht die himmlische Menschenbeglückerin, sondern die vom Himmel gefallene, mit dem irdischen vermischte und verunreinigte Liebe, die zu einer That treibt, welche die unbefangene Vernunft nie wird billigen können. Die Liebe ist der reinste Abdruck des Göttlichen; wo man wirklich liebt und wieder liebt, da liebt und wird Gott geliebt in dem Menschen; und eine solche Liebe ist der Inbegriff und die Wurzel alles Guten. Ihr ist also auch die Ergebung in den Willen Gottes eigen, nicht das trotzige und ohnmächtige Widerstreben gegen denselben.

Wenn hingegen die Untreue, oder überhaupt Mangel an Gegenliebe auf der einen Seite, den Liebenden zu diesem Schritt verleiten, — und diese Fälle sind es wohl eigentlich, die den Selbstmord veranlassen, so ist nicht einmal Liebe, im vollen Sinne des Worts, vorhanden; denn wahre Liebe, zwischen verschiedenen Geschlechtern, muß eben so gegenseitig sein, wie es die Freundschaft ist zwi-

schen Personen von demselben Geschlecht. Aechte Freundschaft, so wie ächte Liebe ist das innige Verschmelzen zweier Seelen in Eine, und sie sind, ohne diese Gegenseitigkeit, auch nicht einmal denkbar. Untreue ist daher ein offenbarer Beweis, daß die bisher vorgegebene Liebe nur Täuschung war, und es ist höchste Verblendung, es ist blos sinnliche, leidenschaftliche Liebe, die auf der andern Seite gegen einen so unwürdigen Gegenstand noch in dem Grade fortdauern kann, daß sie auch sogar Lebensüberdruß bewirkt und Selbstmord herbeiführt. Wer seine eigne Würde fühlt und sich seiner reinen Absichten bewußt ist, bei dem wird sich nicht die Liebe in Haß gegen sein eigenes Leben, wohl aber, wo nicht in Haß, doch in Nichtachtung gegen den bisher geliebten Gegenstand verwandeln. Eben dieß gilt von der Liebe, die überhaupt keine Gegenliebe findet. Es kann hier wohl sein, daß der hoffnungslos Liebende auch die geistigen Vorzüge des geliebten Gegenstandes schätzt, und in so fern, von seiner Seite, mehr oder weniger edle Liebe zum Grunde liegt, aber der Selbstmord, unter diesen Umständen, läßt sich doch nur aus einem Uebergewicht der sinnlichen, die Vernunft zurückweisenden, Liebe erklären. Denn nur diese, nicht die vernünftige Liebe, kann in einen

so hohen Grad von Leidenschaft ausarten, daß man ihr so gar das Leben aufopfert. Wollte man sagen, die Liebe weiß nichts von Vernunft, und sie hat mit ihr nichts zu schaffen, eben weil sie Liebe, das heißt, Gefühl ist, so würde man diesen heiligen Naturtrieb sehr herabwürdigen.

Obgleich, wie oben behauptet wurde, entschiedener Lebensüberdruß und gänzliche Austilgung der natürlichen Liebe zum Leben dem Selbstmorde jedesmal unmittelbar vorhergehen muß, und er, ohne diese Seelenstimmung, gar nicht erfolgen kann, so gerathen doch nicht Alle, die sich selbst des Lebens berauben, zuvor in einen so ungewöhnlichen, überspannten und nahe an Wahnsinn grenzenden Zustand des Gemüths. Man hat es in unsern Tagen in der Kunst, sich selbst zu morden, so weit gebracht, daß man mit eben dem kalten Blut, mit eben der Ruhe und Gleichgültigkeit den ganzen Körper zerstört, mit der man irgend einen unnützen und überflüßigen Theil davon absondert. Dahin gehören, unter andern, jene, eines bessern Schicksals würdigen Seelen, die zwar dunkle Ahnungen von etwas Höherm und Besserm, als das Irdische und Vergängliche ist, in sich tragen, aber zu tief eingewurzelt sind, mit ihrem ganzen Wesen, in die Sinnenwelt, als daß jene Ahnungen in klares Be-

wußtsein übergehen könnten. Diese so beschaffnen Menschen durchlaufen gewöhnlich den ganzen Kreis sinnlicher Genüsse und Vergnügungen, werfen sich, mit einer gewissen Heftigkeit der Begierde, hinein und sättigen sich in jeder Art derselben, bis zum Ueberdruß. Ist dieser Kreislauf vollendet, so haben diese, dem Sinnengenuß angehörigen, Freuden allen Reiz für sie verloren. Das, was ihnen sonst Vergnügen machte und einladend zum Genuß auf sie wirkte, erfüllt sie itzt mit Abneigung und Widerwillen, weil sie das nicht fanden, was sie suchten. Ihnen konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß jede Freude mitten im Genuß dahin stirbt, und daß nicht so wohl im Genusse selbst, als vielmehr im Streben darnach, der eigentliche Genuß besteht; weil die immer geschäftige Einbildungskraft das, wornach der Mensch strebt, in der Ferne mit schönern Farben ausmalt, als die Wirklichkeit gewähren kann. Was kann nun ein Leben, das ihnen keine neuen, noch nie geschmeckten, Freuden mehr anzubieten hat, noch für einen Werth für sie haben. Unbekannt mit den höhern Freuden des Lebens, fühlen sie eine ungeheure, durch nichts auszufüllende Leere, eine ertödtende Langeweile; denn ein Leben ohne alle Freudengenüsse und abwechselnde Vergnügungen, muß eine unerträgliche

Last für sie sein, die sie abzuwerfen, um so weniger Bedenken tragen, da sie über die Bedeutung und den Zweck des Lebens, so wie über die Folgen ihrer Handlungen nachzudenken, nie gewohnt waren. Mit der größten Ruhe des Gemüths und, man möchte sagen, mit einer gewissen Geistesgröße, die sich aber nur durch Verachtung des Irdischen, nicht durch Erhebung über dasselbe offenbaret, ergreifen sie das mörderische Werkzeug, und — sinken in des Todes Nacht, blos aus dem Grunde, wie noch kürzlich ein solcher Unglücklicher sich erklärte, weil das Leben ihnen Langeweile macht.

Doch auch ganz gewöhnliche, blos der Sinnenwelt angehörige und ganz in ihr lebende Alltagsmenschen fassen nicht selten, mit ruhiger Ueberlegung, den Entschluß, das Leben zu verlassen, wenn ihnen ihre Unternehmungen, von denen ihr ganzes Lebensglück abhängt, mißlingen, wenn alle Hoffnungen sie täuschen, alle Wünsche unerfüllt bleiben; wenn sie, indem sie nach Reichthum und Ehre strebten, mit oder ohne ihre Schuld, in Armuth und Schande gerathen, ohne einen Ausweg zu sehen, sich aus diesem unglücklichen Zustande zu retten. Daß sie aber, kurz vor der auszuführenden That, sich in einem, von aller betäubenden

Leidenschaft freien Zustande befanden und sie mit vollem Bewußtsein verübten, beweisen die gefundenen schriftlichen Aufsätze, in denen sie die Ursache ihres Entschlusses anzeigten, auch wohl eine und die andere Angelegenheit besorgten und ihren Verwandten und Freunden ein letztes Lebewohl! sagten. Ein solcher, den eine zu große Schuldenlast an diesen Abgrund führte, schrieb so gar in seinen letzten Lebensstunden mehrere Briefe an seine Gläubiger, meldete ihnen sein Vorhaben und machte einigen bittere Vorwürfe über ihre Bevortheilung und Bedrückung. Wo ist hier auch nur eine Spur von aufgeregter, tobender Leidenschaft, von einem überspannten, alle klare Besonnenheit raubenden Zustande des Gemüths? Vielmehr war es bei diesem, wie bei so vielen andern Selbstmördern der Art, nur ein stilles, ruhiges Verzweifeln an ihrem äußern Glück, das höchste Gut für diese beschränkten, irdischgesinnten Seelen; und man könnte daher auch eben so richtig sagen: ein gänzliches Verzweifeln an ihrem Heil, eine völlige Hoffnungslosigkeit auf die Zukunft, verbunden mit einer starren Gedankenlosigkeit, oder auch mit einem entschiedenen Unglauben in Hinsicht eines künftigen Lebens.

Von ganz eigener und von den bisher angeführten Veranlassungen zum Selbstmorde ganz verschiedener Natur und Beschaffenheit ist diejenige, wenn, in ihrer Art, fromme Seelen, blos aus Sehnsucht nach den ewigen Freuden des Himmels, oder auch, um in ihrer Sprache es auszudrücken, nach innigerer Vereinigung mit ihrem Heilande, ihr irdisches Leben freiwillig abkürzen, wovon jedoch die Beispiele nur sehr selten sind. Ihre That trägt wenigstens nicht das Gepräge des Verbrechens, sondern ist nur eine Folge unrichtiger Religionsbegriffe, die den Irrthum in ihnen veranlassen, daß das ganze Wesen der Religion in frommen Gefühlen und andächtigen Betrachtungen bestehe, oder daß, wie Lessing sagt, fromm Schwärmen besser sei, als gut Handeln. Ihr ganzes Leben ist in das Gefühl der Liebe zu Gott und dem Heilande aufgelöst, dem sie, in heiliger Andacht glühend, ihre Seele empfehlen, indem sie die Hülle derselben zerstören. Ohne Zweifel werden sie, bald nach dieser gewaltsamen That, einer bessern Ueberzeugung Raum geben, ablegend den Irrthum, der sie dazu verleitete. Man könnte noch hier die Bemerkung machen, daß sie aus der entgegengesetzten Ursache ihr irdisches Dasein vernichten, die bei andern Selbstmördern Statt findet, nämlich aus einem

Uebermaß von Religion, wenn es bei den letztern aus gänzlichem Mangel daran geschieht, und daß sich auch hier die beiden äußersten Enden berühren. — Uebrigens ist ihr Verschwinden aus dem Leben für die Welt und für sie selbst nur ein geringer Verlust, weil sie, bei ihrer Gemüthsstimmung, durchaus unfähig sind, irgend etwas Nützliches und Heilsames weder für sich noch für Andre zu thun. Und so, wie diese Krankheit, nachdem sie einen so hohen Grad erreicht hat, auf der einen Seite, unheilbar ist, weil sie mit den heiligsten Angelegenheiten der Menschen in Verbindung steht, und der Kranke nichts von Krankheit weiß, wohl aber Ueberfülle der Gesundheit in sich fühlt, so ist auf der andern hier, aber auch nur hier, der Uebergang in ein anderes Leben, sehr wahrscheinlich, keine Verschlimmerung, sondern vielmehr eine Verbesserung ihres Zustandes. Denn nicht der fromme Irrthum kann strafbar sein, sondern die vorsetzliche böse That ist es, und diese kann nicht ohne traurige Folgen bleiben. Wollte man auch einen jeden Selbstmord auf Rechnung des Irrthums schreiben, wie dies nicht ohne Grund geschehen kann, weil überhaupt alles Böse, was geschieht, mehr eine Folge des irrigen Wahns, als des wirklichen Vorsatzes ist, etwas Böses zu thun, so sind

doch die Bewegungsgründe, die zu dem Irrthum verleiten, und auf die allein Alles ankommt, sehr verschieden, und da möchte wohl der fromme Irrthum eine Ausnahme machen.

So wie hier Seelenkrankheit zum Selbstmorde führt, so bringt bisweilen, aber gewiß eben so selten, eine natürliche fehlerhafte Beschaffenheit des Körpers dieselbe Wirkung hervor. Es giebt gewisse Menschen, die, vermöge der Mischung ihrer Säfte und ihrer ganzen Organisation, oder dessen, was man sonst auch Temperament nennt, einen überwiegenden Hang zur Traurigkeit, zum Mißmuth, zur Unzufriedenheit mit sich und der ganzen Welt haben, die eine beständige innere Bangigkeit verfolgt, und denen das Leben nie von einer frohen, erheiternden Seite erscheint, weil sie nur die niederschlagende, tödtende Furcht, nicht aber die belebende, aufrichtende Hoffnung kennen; Menschen, die immer die Menschen fliehen, um in der Einsamkeit zu leben, und auch da sich selbst entfliehen würden, wenn sie es vermöchten. Fast jeder Mensch, die ganz Leichtsinnigen ausgenommen, macht, während dem Laufe seines Lebens, wenigstens einmal die Erfahrung, daß er sich, obgleich nur auf kurze Zeit, in demselben Zustande befindet, wenn ein zu fürchtendes nahes und großes Unglück seinen

ganzen Muth darniederschlägt, und ihn mit hoher Angst und banger Besorgniß erfüllt; oder wenn alle seine liebsten Hoffnungen scheitern, wenn alle seine redlichen Bemühungen, Gutes zu stiften, vereitelt werden. In diesen höchst traurigen Lagen des Lebens geschieht es wohl auch, daß dem Menschen der Tod als eine wünschenswerthe Wohlthat erscheint, und daß er diesen Wunsch auch laut äußert. In einem solchen Zustande befinden sich jene bedauernswürdigen Menschen immerwährend, immer ist ihre Brust beklommen, immer schleicht ihr dikkes Blut langsam durch ihre Adern, nur mit Mühe saugen sie die Leben nährende Luft in sich, und ihre Athemzüge sind unwillkührliche Seufzer. Unbeschreiblich sind ihre Leiden, sie suchen Ruhe und finden sie nicht, Trost, und es giebt keinen für sie, Linderung, und Keiner kann sie ihnen gewähren. Denn alle menschliche Kunst scheitert an der Heilung dieses Uebels, weil, die Naturgesetze abzuändern, nicht in des Menschen Macht steht. Nur einen Befreier giebt es für diese, ohne ihre Schuld, unglücklichsten aller Menschen, und wer möchte es ihnen verdenken, wenn sie zu ihm ihre Zuflucht nehmen, wenn sie sich in die Arme des Todes werfen, um dadurch den von der Natur begangenen Fehler — so scheint es — wieder gut

zu

zu machen. Ihr Dasein ist eine Abweichung von der Regel, und da sie den Zweck des Lebens hier nicht erfüllen können, so sind sie genöthiget, das gegenwärtige Leben zu verlassen, um in einem andern ihre Laufbahn unter günstigern Verhältnissen fortzusetzen. — Sie sind übrigens für den nachdenkenden Beobachter eine sehr merkwürdige Erscheinung, und er kann sich nicht enthalten zu fragen: Warum ruft Gott Menschen in ein Dasein, das für sie nur eine fortdauernde Qual ist, und bei denen das recht eigentlich zutrift, was ein alter heidnischer Philosoph von allen Seelen der Menschen behauptet, daß die Götter sie zur Strafe in menschliche Körper, als in Gefängnisse, eingekerkert hätten? Vergebens bemüht sich die forschende Vernunft, eine befriedigende Antwort darauf zu geben, und nur so viel ist ihr klar, daß die Zukunft auch dieses Räthsel, wie so manches andere lösen und den scheinbaren Widerspruch mit dem Ganzen in Uebereinstimmung bringen wird.

Ohnstreitig gehört auch der Zweikampf auf Tod und Leben hieher, denn auch er ist, wenigstens von der einen Seite, ein Selbstmord, wenn er von der andern als ein förmlicher Mord anzusehen ist; und obgleich das, was darüber gesagt werden soll, bei denjenigen, die dazu genöthiget

oder berechtiget zu sein glauben, wenig Eingang finden möchte, so dürfte es doch dem Inhalte dieser Schrift angemessen sein, die Aussprüche der unbefangenen Menschenvernunft über die Veranlassung dazu zu vernehmen. Die Einwendung, welche vielleicht Jemand machen könnte, daß beim Zweikampf kein förmlicher Selbstmord Statt finde, bedarf wohl kaum einiger Widerlegung. Allerdings fehlt die äußere Form, aber der Sache selbst nach kann er mit eben dem Recht ein Selbstmord genannt werden, wie er offenbar ein Mord ist. — In der That ein höchst merkwürdiger und, dem Anscheine nach, sogar großer Entschluß, den zwei Menschen fassen, sich gegenseitig zu tödten und gegenseitig ihr Leben Preis zu geben, vergessend und aufgebend alle sonst übernommenen Pflichten und Verbindlichkeiten gegen das Vaterland und ihre Zeitgenossen, alle süßen, himmlischen Bande der Verwandschaft, der Freundschaft, der Liebe, alle Freudengenüsse, die ihr künftiges Leben ihnen noch darbietet; aber auch zugleich eine sonst in der Welt unerhörte Thatsache, außer nur in einer einzigen Klasse von Menschen, die sich für die ersten in der Gesellschaft halten und, wenn äußere Vorzüge und Verhältnisse den Werth des Menschen bestimmen, es auch in der That sind. Die Ver-

anlassung zu einem solchen Entschlusse, das Liebste, was der Mensch hat, sein Leben aufzuopfern, muß, — so ist man wenigstens geneigt zu schließen — von der äußersten Wichtigkeit sein, so wie der dadurch zu erreichende Zweck. Es ist, so äußert man sich darüber, das in diesem Stande angenommene Gesetz der Ehre, welches jenen Entschluß und jene That unabänderlich nothwendig macht, und nur mit vergossenem Menschenblut kann die befleckte Ehre wieder rein gewaschen werden. Handelte sichs hier um den schon oben, bei einer andern Gelegenheit, erwähnten, den Menschen erhebenden, und die menschliche Natur verherrlichenden Grundsatz: daß die Ehre mehr sei, als das Leben, und daß man den Tod der Schande vorziehen müsse, welcher vernünftig Denkende würde dagegen etwas einzuwenden haben? Allein, weit entfernt, das damit auszusprechen, was Jeder, der denken und sprechen kann, unter dem Ausdruck Ehre versteht, ist da, wo man sich im Zweikampf mordet und morden läßt, an wahre Ehre, die mit dem Gefühl der Menschenwürde in so genauer Verbindung steht, gar nicht zu denken. Man hat vielmehr willkührlich einen Begriff fest gesetzt und ihn mit dieser Benennung gestempelt. Nach diesem Begriff sind die kleinsten Beleidigungen, wie

sie im täglichen Leben, bei aller Vorsicht, doch oft vorfallen, und nicht selten ein übereilt ausgesprochenes, an sich unschuldiges Wort, dem aber der Andere einen gehässigen Sinn unterlegt, schon hinlänglich, einen Zweikampf zu veranlassen. Diesem Gesetz der Ehre zu Folge, kann jeder Uebelgesinnte dem rechtschaffensten Mann, in jedem Augenblick und so oft er will, seine Ehre rauben, und dieser Entehrte ist nun noch überdieß verbunden, sich von dem Ehrenräuber, wenn es das Schicksal so will, ermorden zu lassen. Wo ist hier auch nur ein Schatten von wirklicher Ehrenverletzung, die, so wie die Ehre, gar nicht von Andern, sondern nur von uns selbst abhängt? Die wahre Selbstentehrung tritt dann erst ein, wenn man sich um einer Beleidigung willen, die andere gesittete Menschen auf der Stelle wieder ausgleichen, mordet und, an statt den Tod der Schande vorzuziehen, aus lauter Ehrbegierde sein Leben mit einer Schandthat befleckt, oder beschließt. In solche grelle Widersprüche kann nur der Mensch gerathen, wenn er, der Vernunft Hohn sprechend, die Willkühr ihren ewigen Gesetzen vorzieht und an ihre Stelle setzt. Diesen Gesetzen sind alle Menschen, Keiner ausgenommen, unterworfen, sie sind die einzige Richtschnur alles menschlichen Denkens und Han-

delns und der einzige richtige Maßstab zur Beurtheilung desselben. Ist es aber nach diesen Gesetzen Unrecht, sich selbst oder Andere zu tödten, woran wohl Niemand zweifeln möchte, so sinkt derjenige, der sich dieses Unrechts schuldig macht, von der Würde eines vernünftigen Menschen herab.

Der Zweikampf, dieser traurige Ueberrest aus den rohen Zeiten des barbarischen Faustrechts, ist eben so den Staatsgesetzen entgegen, wie er den Gesetzen der Vernunft widerspricht, und nur der irregeleitete verblendete Verstand kann ihn in Schutz nehmen und vertheidigen. In allen wohlgeordneten Staaten ist er nicht nur streng verboten, sondern derjenige, der einen Andern im Zweikampf tödtet, wird auch als ein Mörder angesehn und bestraft, wenn er sich nicht durch die Flucht und durch eine ewige Selbstverbannung aus seinem Vaterlande dagegen sichert. Welch eine Ehrenrettung, wenn man genöthiget ist, wie jeder gemeine Verbrecher, zu entfliehen, um nicht durch die Hand des Nachrichters eines schimpflichen Todes zu sterben! Aber nur den Menschen, nicht sich selbst, nicht ihrem innern Richter, der sie überall verfolgt, können sie entfliehen. Auch vergrößern sie ihre Schuld dadurch, daß sie sich der gerechten Strafe entziehen, daß sie treulos das Vaterland verlassen,

dem zu dienen sie die heilige Verpflichtung auf sich haben. — O gewiß, jene tapfern Vertheidiger des Staats, werden auch einmal das, was sie jetzt bei ihrer Denkart für unmöglich halten, nicht nur für leicht ausführbar, sondern auch für die heiligste Pflicht ansehen, wenn nur erst die Vernunft auch bei ihnen ihre Rechte behaupten und sie nöthigen wird, ein altes, barbarisches Vorurtheil jenen Zeiten, denen es angehört, zurück zu geben. Wie groß, wie rühmlich, wie erhaben ist es, für das Vaterland zu sterben, das Leben nicht zu achten, wenn es darauf ankommt, einen großen, gemeinnützigen Zweck zu erreichen! Aber es ist gewiß auch eben so klein, erniedrigend und entehrend, das Leben, welches wir eben für jene großen Zwecke aufsparen und ihnen allein widmen sollen, um einer ärmlichen, nichtswürdigen, blos persönlichen Angelegenheit willen aufzuopfern.

2) Darstellung der Gründe für und wider den Selbstmord.

Man hat zu allen Zeiten selbst die ausgemachtesten Wahrheiten bezweifelt und zu bestreiten gesucht; und es ist bekannt, wie sehr es dem menschlichen Scharfsinne gelungen ist, eine und dieselbe Wahrheit itzt in dem hellesten Licht darzustellen, und itzt, durch entgegengesetzte Gründe, gleichsam wieder zu vernichten. Wenn diese unselige Kunst in der Sache selbst gegründet wäre, so würde es längst keine Wahrheit mehr geben, und aller Glaube an sie, alle feste und beruhigende Ueberzeugung wäre längst verschwunden, und allgemeine Zweifelsucht und Ungewißheit wären an ihre Stelle getreten. Wir würden nicht mehr wissen, woran wir uns halten, was wir wählen oder verwerfen, thun oder lassen sollten. Allein dies ist nur ein blendender Schein, aus dem für den tiefern Forscher so viel hervorgeht, daß in dem Lichte des Verstandes, als solchem, jede Sache zwei und mehr Seiten hat, daß da, wo nur der Verstand entscheidet, überhaupt keine Wahrheit ist, und feste, unwandelbare, durch sich selbst wahre Grundsätze aus ihm nicht hervorgehen. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Der Verstand steht

gleichsam zwischen der Vernunft und der Erfahrung, oder den durch die bloße Anschauung der Außenwelt zu erlangenden Kenntnissen, mitten inne, und ob ihm gleich, wenn er sich an die Aussprüche der erstern hält, die letzte Entscheidung über Wahrheit und Irrthum, über Schein und Wirklichkeit zukommt, so ist er doch gänzlich der Ungewißheit und dem Irrthume Preis gegeben, wenn er, jene sichere Führerin verlassend, sich bloß an die Kenntnisse hält, die ihm aus der Sinnenwelt zuströmen. Aus solchen Begriffen nun, die blos der Oberflächlichkeit des Verstandes angehören, und aus den darauf gebauten Scheingründen hat man sich auch bemüht, den Selbstmord zu vertheidigen. Doch ehe wir diese Vertheidigungsgründe selbst anführen, wird folgende Bemerkung nicht ganz überflüssig sein.

Man hat nemlich gefragt: Ist es erlaubt, sich unter gewissen Umständen selbst das Leben zu nehmen? Diese Frage ist auf den Selbstmord gar nicht anwendbar und es scheint, als wenn man geflissentlich die Sache in ein gewisses Dunkel hätte hüllen wollen, um sie nicht ans helle Tageslicht zu bringen. Erlaubt, oder nicht erlaubt ist nur Etwas, das von den Meinungen, Gesetzen und Einrichtungen der Menschen

abhängt, und zwar blos in Rücksicht des Schicklichen oder Unschicklichen, der guten oder schlechten Sitte, die in der Gesellschaft hergebracht ist. Da hierüber kein allgemeines Gesetz Statt findet, so ist das, was in der einen gesellschaftlichen Verbindung erlaubt oder schicklich ist, in einer andern oft unerlaubt und unschicklich, und umgekehrt. In Hinsicht des Sittengesetzes ist das Erlaubte und Unerlaubte ganz gleichgültig, indem dabei weder ein Recht noch ein Unrecht Statt findet *). Man würde daher mit Beantwortung der obigen Frage, sie möchte so oder anders ausfallen, immer nur stillschweigend sagen: der Selbstmord ist, in Hinsicht des Sittengesetzes oder als moralische Handlung etwas ganz Gleichgültiges. Denn die gesellschaftliche Uebereinkunft erstreckt sich nicht bis in das Gebiet des Sittengesetzes, und es giebt kein solches gesellschaftliches Gesetz, oder eine dergleichen stillschweigend angenommene Sitte, nach der es erlaubt oder nicht erlaubt wäre, sich selbst zu tödten; und die gedachte Frage ist daher zweck- und sinnlos. Vielmehr muß hier gefragt werden: Ist es Recht

*) Daß die Erörterung der Frage: Ob es überhaupt gleichgültige Handlungen, in Hinsicht des Sittengesetzes, gebe, oder nicht? — nicht hieher gehört, wird Jeder leicht einsehen.

oder Unrecht, der Pflicht gemäß oder ihr zuwider, sich selbst auf eine gewaltsame Weise und mit vollem Bewußtsein das Leben zu nehmen? Die Vertheidiger des Selbstmords behaupten, daß er, wenigstens unter gewissen Umständen und Verhältnissen, nicht nur nicht pflichtwidrig, sondern auch mit der Vernunft und mit dem Sittengesetz zu vereinigen sei. Wir wollen ihre Gründe hören.

1) Jeder Selbstmord, sagen sie, wird in einer Art von Wahnsinn begangen; denn die ungewöhnliche Ueberspannung des Gemüths, der höchste Grad von Leidenschaft, in der sich diese Menschen befinden, und der sie aller klaren Besonnenheit und alles vernünftigen Nachdenkens beraubt, ist dem Wahnsinne völlig gleich zu achten. Nun ist aber der Zustand der Leidenschaft ein Naturzustand, der ganz zum Wesen des Menschen gehört und von ihm unzertrennlich ist. Die ganze Geschichte unsers Geschlechts ist voll von Beweisen, wie wohlthätig die Leidenschaften zu allen Zeiten für die Beförderung des allgemeinen Wohls wirkten, und wie durch sie so manches Große und Gute zu Stande kam, das ohne sie nie wirklich werden konnte. Nur ein mit Leidenschaft verfolgtes Ziel wird sicher erreicht, nur Leidenschaft besiegt jede Schwierigkeit, die sich auf dem Wege zu demselben

vorfindet. Sie ist die höchste Begeisterung der Idee, der mächtigste Antrieb zur Vollbringung großer Thaten. Sie ist die menschliche Allmacht, die Alles kann, was sie will, die nicht ruht, bis sie das zu erstrebende Ziel erreicht hat. Und wer mag dem, der, von irgend einer Vorstellung tief in seinem Innersten ergriffen, seinen Zweck mit Begeisterung verfolgt, die Grenze bestimmen, bis wie weit er gehen soll? Das hieße einem, der von einer beträchtlichen Höhe herabfällt, anrathen, mitten im Falle anzuhalten und nicht weiter zu sinken. — Könnte also der wohl strafbar handeln, welcher dem, von dem Menschenschöpfer ihm eingepflanzten, Naturtriebe folgt, wenn er das thut, was der Urheber der Natur ihm, auf eine so nachdrückliche Weise, gleichsam zu thun befiehlt? So lange die Leidenschaft, oder ein, mehr als gewöhnlich angeregter Gemüthszustand nicht strafbar, so lange es nicht möglich ist, sich in diesem Zustande irgend ein Ziel zu setzen, so lange wird man auch den Selbstmord, der diesen aufs Höchste gestiegenen, durch innern und äußern unerträglichen Druck veranlaßten Zustand endet, nicht pflichtwidrig und strafbar finden können. Wenigstens dürfte es dem Menschen nicht zukommen, das Unrecht zu nennen, was offenbar Gottes Werk ist, und seine, des Menschen, Kurzsichtigkeit sich

nicht anmaßen, darüber zu urtheilen, was erst in einem künftigen Leben in das helleste Licht gestellt werden wird. Richtet nicht, sagt ein biblischer Ausspruch, so werdet ihr auch nicht gerichtet!

2) Es ist eine eben so bekannte, als ausgemachte, und nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß alle Menschen, ohne Ausnahme, einen unauslöschlichen Trieb nach Glückseligkeit, das heißt, nach innerer Zufriedenheit und äußerem Wohlsein in sich tragen. Auch dieser Trieb gehört zum Wesen des Menschen und kann, inwiefern er von Gott seinen Ursprung hat, mit Recht ein göttlicher Trieb genannt werden. Bei Allem, was der Mensch denkt und unternimmt, beschließt und ausführt, ist dieß sein letztes Ziel, wenn er sich desselben auch nicht immer klar bewußt ist. Er strebt nach Ehre und Ansehen, weil es ihm Vergnügen macht, und er sich glücklich fühlt, sich von seinen Zeitgenossen geachtet und geehrt zu sehen. Er strengt alle seine Kräfte an, sich ein Vermögen zu erwerben, oder das, welches er besitzt, zu vergrößern, weil der Besitz von irdischen Glücksgütern ihm mannichfaltige sinnliche Genüsse gewährt. Er sucht seinen Geist zu vervollkommnen, seine Kenntnisse zu erweitern, weil sie dem Leben so manche Vortheile und Annehmlichkeiten verschaffen; und so treibt ihn

ein innerer, unwiderstehlicher Hang, sich überall Quellen der Freude zu eröffnen, um seines Daseins so froh als möglich zu werden. Vermöge dieses rastlosen Strebens nach einem Zustande, der ihm genügt und seinen Wünschen die möglichste Befriedigung gewährt, ist er auch auf der andern Seite genöthiget, Alles zu fliehen oder auch von sich zu entfernen, was ihm an der Erreichung dieses so sehnlichst gewünschten Ziels hinderlich ist, oder ihn wohl gar immer weiter von demselben zurück treibt. Verfolgt ihn nun aber Unglück und Mißgeschick, sind alle seine Bemühungen, sich glücklich zu sehen, fruchtlos, werden alle seine Wünsche vereitelt, sieht er sich in allen seinen Hoffnungen getäuscht, und wird er so, durch ein unabwendbares, aber unverschuldetes Schicksal, in eine Lage versetzt, die sein Inneres mit Unzufriedenheit, mit Gram und Mißmuth erfüllt und jede Lebensfreude von ihm verscheucht; so wird er zwar, auf der einen Seite, glaubend an eine höhere Leitung der menschlichen Angelegenheiten, auch dieses sein unglückliches Geschick aus diesem Gesichtspunkte betrachten, aber doch, auf der andern, auch nicht sich überzeugen können, daß Gott, der ihm, als ein Gott der Liebe, ein glückliches Dasein versprach, ihn zum Elende bestimmt habe und folglich mit sich selbst im Wi=

derspruch sei. Wie soll er sich aber retten aus diesem tiefen Elend, das ihn zu Boden drückt und das Leben zur unerträglichen Last macht, wie einen Ausgang finden, aus dieser finstern Nacht, wo ihm kein freundlicher Stern der Hoffnung leuchtet? Hier nun erscheint ihm der Tod, als der einzige Befreier, als ein rettender Engel in der größten Noth. Wie sollte er Bedenken tragen, sich ihm in die Arme zu werfen, in die Arme seines Freundes und Wohlthäters. Wäre es nicht auch hier Gottes Stimme, die ihm gleichsam zurufte: Mensch ende deine Leiden und sei glücklich! Indem mir Gott das Leben gab, um glücklich zu sein, so denkt er bei sich selbst, wie könnte da ein selbstgewählter Tod in seinen Augen strafbar sein, ein Tod, der mich von einem Leben befreiet, in welchem dieses Ziel für mich unerreichbar war. Er hebt selbst für mich die Pflicht zu leben auf, indem er mir zu sterben befiehlt.

3) Der Selbstmörder thut Niemanden Unrecht, er verletzt keine der gesellschaftlichen Pflichten, er hat es nur mit sich selbst zu thun, und die Gesellschaft hat keine Ursache, sich über ihn zu beklagen; wohl aber erzeigt er sich die größte Wohlthat, indem er sich von einer Last der Leiden befreiet, die zu tragen alle seine Kräfte übersteigt.

Der Mensch ist von der Natur zum gesellschaftlichen Leben bestimmt, und der Trieb nach Geselligkeit ist einer seiner wesentlichsten Triebe. Nur in der Gesellschaft kann er seine Kräfte üben und ausbilden, nur durch sie das werden, was er ist. Aber auch nur in Beziehung auf sie, und als Mitglied der menschlichen Verbindung, in welcher er lebt, ist er ein moralisches Wesen, das heißt, er ist entweder gut oder böse, tugendhaft oder lasterhaft, thut Recht oder Unrecht; hingegen getrennt von ihr, in der Einsamkeit, ist er keins von beiden, hört er auf ein moralisch handelndes Wesen zu sein. Für ihn nur ist die Gesellschaft nothwendig und ohnstreitig eine große Wohlthat, aber er, als ein einzelnes Glied dieses großen Ganzen ist in Rücksicht ihrer eine so unbedeutende Kleinigkeit, daß sein Dasein fast in Nichts verschwindet. Um so mehr wird es ihm freistehen, wenn ihm in der menschlichen Gesellschaft nicht wohl ist, wenn seine Ansprüche, eingebildete oder wahre, das gilt hier gleich viel, nicht befriediget werden, sich, durch einen freiwilligen Tod, auf immer von ihr zu trennen und nicht länger ein Mitglied derselben zu bleiben, eben so, wie Jedem, während seines Lebens, das Recht zusteht, einen gesellschaftlichen Zirkel zu verlassen, in dem es ihm nicht gefällt. Die

Gesellschaft bleibt, auch nach seinem Verschwinden das, was sie ist, und es erwächst ihr daraus kein Nachtheil zu; ja außer seiner nächsten Umgebung, erlangt sie, weder von seinem Dasein, noch von seinem Verschwinden, auch nicht einmal einige Kenntniß. War er, der sich selbst Entleibte, ein guter Mensch, so verliert sie zwar dadurch ein nützliches Mitglied und, unter andern, auch die Wohlthat des guten Beispiels, aber er handelt deshalb eben so wenig unrecht gegen sie, als ein sonst wohlthätiger Mensch, der nicht ferner Wohlthaten ausspendet. Gehörte er aber unter die Schlechten, so ist ihr so gar ein Heil wiederfahren, und sie kann sich Glück wünschen, ihn nicht mehr unter sich zu wissen. Von dieser Seite betrachtet, handelt der Selbstmörder weder lasterhaft, noch strafbar. Er würde nur als ein Thor erscheinen, wenn es ausgemacht wäre, daß er sich selbst dadurch schadete. Wer mag aber dies bestimmen, da die Folgen seiner Handlung in das Gebiet des künftigen Lebens fallen?

4) Selbstmord und Selbstmörder sind allerdings sehr harte, verhaßte und abschreckende Ausdrücke, die man in jenen Zeiten wählte, wo die Selbstentleibung als eine der größten und schändlichsten Unthaten betrachtet wurde. So wie der

Aus-

Ausdruck, Mord, mit Recht eine der verabscheuungswürdigsten Handlungen bezeichnet, so wollte man auch durch die Bezeichnung, Selbstmord, denselben und, wo möglich, noch einen größern Abscheu anregen. Aber wie sehr sind beide in der Sache selbst von einander verschieden! Jener, der Mord, ist eine der grausamsten Gewaltthaten, wodurch man einem Andern das größte Unrecht zufügt, ein Ausbruch der wildesten Rache und Unmenschlichkeit, der Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze; dieser hingegen, der so genannte Selbstmord, eine Handlung der freien Entschließung, wobei derjenige, der sie begeht, es nur mit sich selbst zu thun hat und, nach dem so eben Gesagten, fern von aller Gewaltthat und Ungerechtigkeit, sogar, wenigstens nach seiner Meinung, eine Pflicht gegen sich selbst erfüllt. In dieser Hinsicht sind beide Handlungen von sehr verschiedener und ungleichartiger Natur und Beschaffenheit, und nur die gleiche Benennung wirft auf die letztere ein so verhaßtes Licht. — Eine unter uns lebende christliche Gemeinde, die sich im Allgemeinen, an innerer Gesinnung so wohl, als im äußern Leben, von andern Christengemeinden gar sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet, sagt von einem sich selbst Entleibten: Er ist früher heimgegangen, als

ihn der Herr gerufen hat. Wie milde und wie in vielen Fällen der Sache angemessen ist diese Aeußerung. — Wenn wir hier den Selbstmord eine Handlung der freien Entschließung nennen, so ist dieß blos so zu verstehen, daß keine äußere Gewalt, kein fremder Wille den Selbstmörder zwinget, sondern nur innere Gründe ihn zu der That bestimmen, wobei immer noch ein Grad von Freiheit, wie klein er auch sei, Statt findet. Dennoch steht diese Behauptung mit der obigen, wo der Selbstmord für eine Frucht der höchsten Leidenschaft und folglich einer Art von Wahnsinn erklärt wurde, in keinem Widerspruch. Nur durch äußere Gewalt kann der Mensch gezwungen werden, — obgleich eigentlich auch durch diese nicht, — durch die innere wird er nur bestimmt; und der Entschluß hängt dabei immer von ihm selbst, von seiner nicht ganz auszutilgenden Freiheit ab. — Wenn das Leben auch nach dem Tode fortdauert, und kein Mensch ganz aus dem Dasein verschwinden kann, so verändert der Selbstmörder nur, indem er sein gegenwärtiges Leben aufgiebt, die Art seines Daseins, er wechselt nur die äußere Hülle, zieht nur ein altes Kleid aus, um ein neues anzuziehen. Dieß ist ja in den Augen aller Vernünftigen die wahre Ansicht des Todes, und der Selbstmord ist im Grunde

doch nur ein freiwilliger Tod, und zwar hier besonders der Uebergang aus einem höchsttraurigen, leidenvollen Leben in einen weit glücklichern Zustand. Nach dieser Darstellung verschwindet alles Harte, Grausame und Schauderhafte, was die gewöhnliche Benennung so leicht anregte, da es überdieß der Schöpfer in den freien Willen der Menschen gestellt hat, das Leben hienieden zu enden, um es dort weiter fortzusetzen, so scheint es wenigstens seinem Willen nicht entgegen zu sein, wenn sie von dieser Freiheit Gebrauch machen. Hierzu kommt, daß der Mensch in einem vollkommnern Zustande ein viel nützlicheres und brauchbareres Werkzeug, die Absichten Gottes in seinem großen Reiche zu befördern, sein wird, als er es hier, besonders unter den Umständen sein konnte, die ihn nöthigten das Leben zu verlassen; und auch dadurch muß alles Strafbare einer solchen Handlung wegfallen, weil sie für das Ganze nicht weniger von den wohlthätigsten Folgen ist, als für den, der sie begeht.

5) Endlich muß es die Aufmerksamkeit jedes Nachdenkenden erregen, daß die religiöse Urkunde der Christen nirgends geradezu und mit ausdrücklichen Worten den Selbstmord verbietet. Man hat zwar das Verbot: Du sollst nicht tödten!

dahin ziehen wollen, allein wir haben nur so eben den großen Unterschied gezeigt, der zwischen Mord und Selbstmord Statt findet, und es möchte wohl nicht leicht Jemand sich überzeugen, daß damit auch der Selbstmord verboten werde. Man findet im Gegentheil in diesen für heilig und göttlich gehaltenen Schriften Beispiele von Selbstmördern angeführt, wo diese Handlung weder getadelt, noch für lasterhaft und dem Willen Gottes zuwiderlaufend dargestellt wird. Daß in einem Buche, wie die Bibel, und besonders in dem, der christlichen Religion vorzüglich angehörigen, so genannten neuen Testamente, in welchem über das ganze sittliche Verhalten der Menschen Vorschriften, Belehrungen und Lebensregeln vorkommen, des Selbstmordes gar nicht erwähnt wird, kann doch nicht so ganz von ohngefehr geschehen sein. Dieses gänzliche Stillschweigen über eine so wichtige und in ihrer Art einzige Handlung, über ein, nach den gewöhnlichen Begriffen, so grobes Verbrechen, das so gar ewige Unseligkeit zur Folge haben soll, führt allerdings auf die Vermuthung, daß sie nicht unter die so sehr verwerflichen und durchaus verbotenen gehören müsse. Wenn der König Saul nach einer verlornen Schlacht in sein eignes Schwerdt fällt, um sein Unglück und seine Schande nicht zu überleben; wenn der Ver-

räther Judas, von Gewissensbissen gefoltert, sich erhängt, so werden diese Thatsachen blos erzählt, ohne auch nur die geringste mißbilligende Bemerkung hinzu zu fügen, welches doch hier ganz am rechten Orte gewesen wäre. Es ist daher wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der Selbstmord unter solchen Umständen, in solchen höchst traurigen Lagen des Lebens von Außen, und bei solchen Gemüthszuständen von Innen, wie sie auch hier Statt fanden, zu dem gewöhnlichen und unabänderlichen Gange der Dinge in der Menschenwelt gehöre, und daß, da eine besondere Offenbarung und Bekanntmachung des göttlichen Willens darüber nicht vorhanden ist, dabei auch keine Uebertretung desselben angenommen werden könne.

Dieß sind die vorzüglichsten Gründe, mit denen man den Selbstmord zu vertheidigen sucht, denen man aber, ohngeachtet des scheinbar Wahren, welches sie an sich tragen, doch das Ungründliche, Gehaltlose und Einseitige leicht ansieht. Gründlichkeit und Tiefe und ergreifende Wahrheit darf man da nicht suchen, wo man eine schlechte Sache vertheidigen, das Unrecht in Recht, die Thorheit zur Weisheit umschaffen will. Diese findet man nur da, wo man das Gute als gut, und das Böse als böse darstellt, und die Gründe gegen den Selbst-

mord, als Aussprüche des mit der Vernunft gepaarten Verstandes, dürften ohne Zweifel den unbefangenen Wahrheitssinn jedes Nachdenkenden mächtig ergreifen und um so mehr feste und genügende Ueberzeugung bewirken, je mehr dadurch jene Vertheidigungsgründe in ihrer Nichtigkeit erscheinen. Wahrheit und Gewißheit ist immer nur da, wo man aufmerksam ist auf die Stimme Gottes in uns und in der Natur überhaupt, und Alles, was ihr widerspricht, fällt dem Irrthume, der Täuschung, dem Wahne anheim.

Wir haben oben gesagt, daß die gewöhnliche Frage: Ist es erlaubt oder nicht erlaubt, sich selbst das Leben zu nehmen? — wenn sie anders einen vernünftigen Sinn haben soll, eigentlich so lauten müsse: Ist es pflichtgemäß oder pflichtwidrig, Recht oder Unrecht, sich selbst zu tödten? Und wir beantworten hier diese Frage, herleitend einen der wichtigsten Gründe gegen den Selbstmord aus dem Begriffe der Pflicht, indem wir geradezu behaupten:

1) **Der Selbstmord ist eine pflichtwidrige Handlung.** Was jeder vernünftige Mensch unter allen Umständen und Verhältnissen des Lebens schlechterdings thun muß, und wovon ihn keine Gewalt im Himmel und auf Erden frei sprechen kann, das nennen wir Pflicht. Sie ist

Gebot oder Wille Gottes, und es kann keinen Fall geben, wo die Pflicht aufhören könnte Pflicht zu sein. Sie ist ewig und unveränderlich, wie Gott selbst, und es ist seine, es ist Gottes Stimme, die laut und vernemlich in unserm Innern zu uns spricht: Das sollst du unbedingt und ohne Ausnahme thun, und jenes sollst du lassen! — Eben so ist auf der andern Seite Alles das der Pflicht entgegen, was jeder vernünftige Mensch schlechterdings unterlassen muß und in keinem Falle thun darf, weil das Pflichtwidrige ewig pflichtwidrig bleibt und nie der Pflicht gemäß werden kann. Dieß sind die einfachen, Jedem verständlichen, durch sich selbst klaren und unumstößlichen Grundsätze, nach denen sich alles Denken und Handeln der Menschen richten muß, und nach denen es allein beurtheilt werden kann, wenn darüber entschieden werden soll, ob sie recht oder unrecht, lobens- oder tadelnswürdig sind. — Nach diesen, wie uns dünkt, sehr richtigen Voraussetzungen ist daher auch der Selbstmord, als eine gewiß sehr wichtige und nichts weniger, als gleichgültige und unbedeutende menschliche Handlung, entweder Pflicht, oder er ist das Gegentheil davon, Pflichtverletzung, und ein Drittes giebt es nicht. Ist er Pflicht, so ist jeder Mensch verbunden, sich

früher oder später auf eine gewaltsame Weise zu tödten, und derjenige, welcher sein natürliches Lebensende abwartet, handelt pflichtwidrig. — Wo gäbe es auch nur Einen Menschen, der von aller Vernunft verlassen sein könnte, um eine solche Behauptung aufzustellen? Hieraus folgt klar und deutlich, daß das Gegentheil davon unwidersprechlich wahr ist, und wir können mit Recht behaupten, der Selbstmord ist eine pflichtwidrige, dem Willen Gottes zuwiderlaufende, strafbare Handlung, und es läßt sich aus irgend einem vernünftigen Grunde nichts gegen diese Behauptung einwenden, weil die Vernunft, das heißt, Gott nicht mit sich selbst in Widerspruch sein kann.

Der Selbstmord ist besonders Verletzung einer der wesentlichsten, unserer Natur tief eingedrückten Pflichten, der Pflicht der Selbsterhaltung. Sind wir dieser Pflicht eingedenk, so kann nie der Gedanke uns anwandeln, uns selbst zu zerstören, weil er mit dieser Pflicht in offenbarem Widerspruch steht. — Die Vertheidiger des Selbstmords könnten vielleicht hier einwenden und sagen: So spricht nur die kalte Vernunft, aber ganz anders spricht das warme Gefühl, und Gott gab uns dieses, wie jene; auch hier hören wir die Stimme Gottes in der Stimme der Natur, und ihr zu gehorchen

haben wir die gleiche Verbindlichkeit. — Wahr ist es allerdings, daß die Gefühle des Herzens und die verschiedenen Neigungen und Triebe, die einen so mannichfaltig wohlthätigen Einfluß auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen haben, denen die menschliche Gesellschaft so viel Schönes, Großes und Edles verdankt, ebenfalls unserm Wesen eigenthümlich sind und von Gott ihren Ursprung haben. Auch ist es, was daraus nothwendig folgt, eben so wahr, daß zwei sich entgegen gesetzte Grundtriebe im Innern des Menschen sich befinden, die sein Denken und Wollen, sein Thun und Lassen leiten, und von denen Alles, was er beschließt und unternimmt, ausgeht. Da aber nur Einer von beiden ihm zur Richtschnur seines innern und äußern Lebens dienen kann, wenn er nicht ewig mit sich selbst im Widerspruch sein und bleiben soll, so entsteht die Frage, welcher von beiden soll dem andern untergeordnet sein, wenn sie mit einander in Widerspruch gerathen? Wie oft tritt der Fall in dem Lebensgange eines jeden Menschen ein, daß das Herz etwas begehrt, was seine Vernunft durchaus nicht billigen kann. Wollten wir annehmen, daß in solchen Fällen die Ansprüche des Herzens, ohne auf die Stimme der Vernunft zu hören, befriediget werden müßten, daß wir unbedenk-

lich Alles das thun könnten, was uns unsre Neigungen und Begierden anrathen und daß überhaupt die Gefühle, auch in ihrem erhöhten Zustande, wo sie in Leidenschaft ausarten, die besten Führer durchs Leben wären, so ist wohl nicht schwer einzusehen, daß die Menschen gar bald in einen Zustand gerathen würden, der ihren gänzlichen Untergang herbeiführen müßte. Die Gefühle, Neigungen und Triebe rathen uns zwar an, was wir thun oder nicht thun sollen, aber sie sagen uns nicht, ob das, wozu sie uns treiben oder wovon sie uns zurück halten, gut oder böse, recht oder unrecht sei, uns zum Heil führe oder ins Verderben stürze. Hier, in dem dunklen Gebiet der Gefühle, giebt es keine klare Einsicht, keine gewisse Ueberzeugung, daß wir das Rechte und Wahre wollen, sondern nur ein unbestimmtes unwillkührliches Verlangen, ein beharrliches Streben nach einem Zustand, den wir nicht kennen, der uns aber, durch die täuschenden Vorspiegelungen der Einbildungskraft, als wünschenswerth erscheint. Ein inneres Leben, das blos diesen Grundtrieben angehört und, von ihnen geleitet, in ein äußeres ausströmt, gleicht einem Schiffe, das auf offener See, ohne alle Leitung, den Winden und Stürmen überlassen, dahin schwebt und seinem endlichen und sichern Untergange nicht

entgehen kann. Die natürlichen Neigungen und Triebe, die so leicht zur Leidenschaft sich erhöhenden Gefühle des Herzens müssen daher der Vernunft untergeordnet und, von ihr geleitet, in den gehörigen Schranken gehalten werden. Wir müssen immer wieder auf die Vernunft zurückkommen, sie ist das Höchste im Menschen, und so lange der Mensch nicht auf die Würde, ein vernünftiges Wesen zu sein, Verzicht leisten will, so lange muß er die Heiligkeit der Aussprüche der Vernunft, als die des letzten entscheidenden Gerichtshofs über sein Denken und Handeln anerkennen. Nur so viel ist über allen Zweifel gewiß und wahr, daß der blos vernünftige Mensch vor lauter Vernunft kaum zum Handeln kommen würde, wenn ihm nicht der Schöpfer wohlthätig die Gefühle zugegeben hätte; und nur, wenn beide in Uebereinstimmung wirken, nur dann ist der Mensch ein ganzer Mensch und kann das sein und werden, was er, seiner Bestimmung gemäß, sein und werden soll. Der Selbstmord kann daher nicht aus dem Grunde vertheidigt werden, daß man der Stimme Gottes, welche durch die natürlichen Triebe zu uns spricht, gehorcht, wenn man dabei nicht auch zugleich die Stimme der Pflicht befolgt, weil jene ohne diese den Menschen gar leicht weit über die, ihm von

der Vernunft abgesteckten und angewiesenen, Grenzen hinaustreiben. — Schon diese Ansicht der Pflichtwidrigkeit ist hinlänglich, uns zu überzeugen, daß der Selbstmord eine unrechtmäßige, mit dem Tugendgesetz nicht übereinstimmende Handlung sei; aber auch von andern Seiten betrachtet, erscheint der Selbstmord in dieser mißfälligen abschreckenden Gestalt. Denn er ist

2) auch ein muthwilliges Widerstreben gegen den göttlichen Willen, der sich unter andern auch durch die allgemeine, jedem Menschen tief eingeprägte Liebe zum Leben deutlich genug ausgesprochen hat. Also nicht blos gegen die Vernunft sündigt der Selbstmörder, sondern auch gegen den heiligsten der Triebe, der die Wurzel aller übrigen natürlichen Triebe ist, und das, was die Vertheidiger desselben für ihre Behauptung anführen, ist gerade gegen sie. Er ist demnach die widernatürlichste Handlung; denn es ist ein Beweis von der größten Verdorbenheit der Menschennatur, wenn man den mächtigsten und wohlthätigsten der Triebe, wie die natürliche Liebe zum Leben ohnstreitig ist, bis anf die letzte Spur aus sich austilgt. — Dafür ist nun allerdings, durch diese Liebe, hinlänglich gesorgt, daß dieses Uebel nicht, wie andere moralische Gebrechen, ein allge-

mein herrschendes werde; denn ohne sie würden die Menschen bei jeder, auch noch so geringen, Veranlassung, sich dem Tode weihend, das Leben verlassen. Aber von ihr durchdrungen und getrieben, sieht der Mensch das Leben als das höchste Erdengut an, giebt er Alles, auch das Liebste hin, um nur dieses zu retten, und selbst das elendeste Leben sucht er in der Regel so lange als möglich zu fristen und den Tod, welchen er in eben dem Grade verabscheuet, in welchem er das Leben liebt, so weit er nur kann von sich zu entfernen. Gern und willig duldet er alle Uebel, alles Ungemach, alle Schmerzen; und Alles scheint ihm nur Kleinigkeit zu sein gegen das unaussprechlich süße Gefühl, das mit dem Gedanken und mit der Hoffnung an die Erhaltung des Lebens verbunden ist. Wenn der Mensch nichts mehr außer sich liebt, wenn ihm alle Gegenstände seiner Liebe verschwunden sind, dann zieht er sich mit seiner Liebe um so mehr auf sich selbst zurück und sein Leben bleibt ihm noch der einzige, wichtigste und wünschenswertheste Gegenstand derselben. — Offenbar war es Gottes Absicht, die Menschen dadurch, daß er durch diese Liebe das Leben so fest an das Leben kettete, vor Lebensüberdruß zu beschützen, und es ist eine freventliche Vernichtung dieser wohlgemein-

ten väterlichen Absicht, wenn man das, was Millionen mit so hoher Liebe umfassen und festhalten, als eine unnütze Last von sich wirft. Allein, so wie auf der einen Seite der Selbstmörder diesen wohlthätigen Trieb zu gering achtet und ihn einem andern nachsetzt, mit dem er nur kleinliche, eigensüchtige Absichten verfolgt, so wird er auch auf der andern dadurch gar sehr gemißbraucht, wenn man ihn zu hoch in Anschlag bringt, wenn so viele Menschen, die von der Vernunft ihm gesetzten Grenzen überschreitend, ihm heiligere Pflichten aufopfern und die Liebe zum eignen Leben der Verbindlichkeit vorziehen, zum Besten des Ganzen zu wirken und thätig zu sein, auch wenn es gilt, Beschwerden, Mühseligkeiten und Gefahren zu übernehmen. Diese Uebertreibung ist eben so pflichtwidrig, als jene Geringschätzung; denn wer seines Lebens da schont, wo das allgemeine Beste es zum Opfer verlangt, der handelt eben so gesetzwidrig und strafwürdig, als der Selbstmörder, der es zerstört, wo eine so erhabene Veranlassung nicht vorhanden ist. Nur wenn mit der Liebe zum Leben die Stimme der Pflicht sich vereinigt, da führen beide, die kalte Vernunft und das warme Herz, zu einem und eben demselben Ziel, zur Erhaltung, nicht zur zwecklosen Zerstörung des Lebens. Aus

Allem diesen geht mit der größten Klarheit hervor, daß der Selbstmörder so wohl den Vorschriften der Vernunft, als dem stärksten Naturtriebe entgegen handelt, hier wie dort den Willen Gottes übertritt und sich folglich einer höchst ungerechten und strafwürdigen That schuldig macht.

Es scheint hier der Ort zu sein, den oben angeführten Vertheidigungsgrund für den Selbstmord, welcher ohngefehr auf folgendem Schlusse beruhte: Die Bibel und besonders das neue Testament hat den Selbstmord nirgends ausdrücklich verboten; wo folglich kein Gesetz, keine Offenbarung des göttlichen Willens ist, da kann auch keine Uebertretung Statt finden; — näher zu beleuchten, weil man vielleicht ein großes Gewicht darauf legen könnte. Die Bibel ist nicht ein vollständiges Lehrbuch über die gesammten menschlichen Pflichten, sondern zu Erreichung zum Theil ganz anderer Zwecke niedergeschrieben, ob sie gleich Alles enthält, was zur sittlichen Bildung unsers Geschlechts gehört, und eigentlich die einzige Quelle ist, aus der alle Sittenlehren geschöpft worden sind und geschöpft werden müssen. Und wenn sie auch dieß wäre, so dürfte man doch in ihr, besonders als einer für Christen bestimmten Sittenlehre, das Verbot: Du sollst dich nicht selbst tödten! vergebens suchen,

weil nur die gänzliche Roheit und sittliche Verdorbenheit desselben bedürftig wäre; und nur für die damaligen Juden, die sich in diesem Zustande befanden und von aller sittlichen Bildung so weit entfernt waren, war das Verbot nothwendig: Du sollst nicht tödten! Wieviel sanfter und milder und des, schon zur höhern sittlichen Bildung herangereiften Menschen würdiger, sagt der christliche Sittenlehrer: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Und Johannes in demselben Sinn: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. — Allein so verschieden auch Mord und Selbstmord von einander sind, so liegt doch in den Worten: Du sollst nicht tödten! offenbar auch der Sinn: Du sollst dich nicht selbst tödten. Denn der Grundsatz: Was du Andern nicht thun darfst, das darfst du noch viel weniger dir selbst thun; ist ja nur der umgekehrte und gewiß eben so wahre von dem bekannten: Was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch einem Andern nicht. Es verhält sich mit dem Stillschweigen über den Selbstmord eben so, wie mit den Vorschriften über Selbstliebe und Selbsthaß.

haß. Nirgends in der Bibel ist gesagt: Du sollst dich selbst lieben! oder: Du sollst dich nicht selbst hassen! aus dem sehr richtigen Grunde, weil sich das von selbst versteht. Auch sagt Jesus ausdrücklich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! — setzt also die Selbstliebe voraus und macht sie zum Maßstabe der Nächstenliebe. Eben so hält der Apostel Paulus den Selbsthaß für etwas Unmögliches, wenn er sagt: Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset. Der Mensch muß sich lieben, und er kann sich nicht hassen; es bedarf weder dort eines Gebots, noch hier eines Verbots, denn es ist unaustilgbarer Grundzug seiner Natur. Endlich scheint aber auch in dem biblischen Ausspruche: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel Gottes ist? wer aber den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; — ein ausdrückliches Verbot des Selbstmords zu liegen. Und wenn auch der Ausdruck Verderben dort einen andern Sinn hat, so ist doch der Selbstmord ein Verderben oder Zerstören des Körpers. Hieraus geht wenigstens so viel hervor, daß in dem Theile der Bibel, der dem Christenthume angehört, deutliche Winke über die Unrechtmäßigkeit der Selbst-

morde enthalten sind, wenn wir nur unser vernünftiges Nachdenken zu Hülfe nehmen und nicht voraussetzen, daß das, was sich ohnedem von selbst versteht und schon in der Natur des Menschen liegt, wie für Kinder mit klaren Worten ausgesprochen sein soll.

3) Der Selbstmord ist ein gewaltsames Eingreifen in sein eignes Schicksal und folglich in den Gang der göttlichen Weltregierung. Daß Alles unter einer höhern Leitung und Regierung steht, und Nichts dem bloßen Ohngefehr und dem blinden Zufall überlassen ist, welcher vernünftig Denkende könnte daran zweifeln? Wer eine allgemeine Weltregierung, oder auch nur die besondere Leitung der menschlichen Schicksale leugnen wollte, der würde damit Gott selbst leugnen. Er wäre dahin gegeben in verkehrten Sinn und sähe das helle Licht der Sonne nicht, weil er seine Augen vorsetzlich dagegen verschließt. — Der Mensch, als das erste Glied in der Reihe geschaffner Wesen, in so weit unsre Kenntniß derselben reicht, als der Herr der sichtbaren Schöpfung, darf sich rühmen, ein besonderer Gegenstand der göttlichen Vorsehung zu sein. Gott ists, der ihn ins Dasein ruft, der seine Lebensdauer bestimmt, seine Schicksale leitet, ihm Leiden und Freuden zumißt und ihn zu rechter

Zeit wieder von diesem Schauplatze abruft. Denn Er lässet Menschen sterben und spricht: Kommet wieder Menschenkinder! Sein Aufsehn bewahret unsern Odem, und ohne seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte. Diese Aussprüche der Schrift sind Aussprüche der Vernunft, welche, im Allgemeinen wenigstens, auch durch die Erfahrung bestätiget werden, wenn auch unsere Kurzsichtigkeit nicht jedes einzelne kleine Ereigniß in diesem großen Zusammenhange sehen kann. Denn Alles dieses erfolgt zwar nach festbestimmten ewigen Gesetzen, aber nach einem uns verborgenen Plane, der das Ganze umfaßt; und durch jene so wohl als nach diesem sind besonders der Eingang in das Leben und der Ausgang aus demselben, das Geborenwerden und Sterben, als die wichtigsten Ereignisse für das menschliche Dasein, bestimmt und unabänderlich festgesetzt. Aber nur wenn beide nach dem gewöhnlichen Gange der Natur erfolgen und in die Wirklichkeit eintreten, nur dann steht das Menschliche mit dem Göttlichen in so weit im schönsten Einklang und wir können auf die Ausführung der weisen und gütigen Absichten des Weltregenten sicher rechnen. Und ob gleich Nichts jenen großen Plan stört und Alles, was einmal wirklich geworden ist,

und folglich auch der geschehene Selbstmord, in die in ihm nothwendige Reihe der Begebenheiten gehört, so bleibt es doch von Seiten des Menschen ein freventliches Eingreifen in das göttliche Wirken und Walten, wenn er, verlassend den geraden Weg der Natur, sich selbst gewaltsam eine Bahn bricht, die ihn nothwendig vom rechten Ziele ab und ins Verderben führen muß. Ein solches eigenmächtiges Eingreifen in den gewöhnlichen Naturgang und in die Regierung der menschlichen Schicksale ist der Selbstmord, und darum auf keine Weise zu billigen. Nur da, wo die Natur zerstörend auf uns einwirkt, dürfen wir alle unsre Kräfte anwenden, ihren schädlichen Einfluß zu vernichten. Denn auch dazu gab uns Gott Verstand und Vernunft, um uns gegen Gefahren zu schützen und Alles von uns zu entfernen, was unsre Lebenstage trüben könnte, in so weit es in unsern Kräften steht. Sind diese Kräfte erschöpft, reichen sie nicht hin, uns von allen Uebeln und besonders von denen zu befreien, die uns vorzüglich lästig sind, weil sie uns die Erfüllung dieses oder jenes Lieblingswunsches unmöglich machen, so tritt die Pflicht der Ergebung in das unabänderliche Schicksal ein; und die Ueberzeugung, daß wir Alles thaten, was menschliche Kräfte vermögen, wird uns die Ausübung dieser aller=

dings schweren Tugend gar sehr erleichtern. Unverstand, Thorheit und Feindseligkeit gegen sich selbst ist es hingegen, wenn man sich da den Wirkungen der Natur widersetzt, wo sie unsere Wohlthäterin ist und uns mit Segensfülle überschüttet, und wo wir uns ihr, schmeckend und fühlend ihre Freundlichkeit, ganz überlassen sollten. Es giebt kein süßeres Gefühl, als das Gefühl des Seins, und kein anderes, oder kein Gefühl des Schmerzes kann es überwiegen, außer bei ganz ausgearteten Menschen, die der Natur und ihrem eigentlichsten Wesen ganz abgestorben sind.

Der leidenschaftliche Zustand des Gemüths ist kein Naturzustand, wozu ihn die Vertheidiger des Selbstmords so gern machen möchten, um diese That zu entschuldigen und für recht zu sprechen. Er ist vielmehr eine Ausartung, eine Uebertretung der Natur, ein unerlaubtes Ueberschreiten der gesetzlichen Grenzen derselben. Die Leidenschaft ist blind, denn sie ermangelt des Lichtes der Vernunft, und mit einem, alles vernünftige Nachdenken verwerfenden Ungestüm, verfolgt sie ein blos eigennütziges, selbstsüchtiges Ziel. Dieß ist ihre eigenthümliche Natur und das sichere Kennzeichen, wodurch sie ihr Dasein offenbaret; und etwas Großes, Edles, Brüderwohl beförderndes zu Stande bringen, das

liegt nicht in ihrem Plan, auch vermöchte sie es nicht, denn dazu gehört Besonnenheit, Umsicht, Beurtheilungskraft, Vorzüge, die ihrer Natur widersprechen und bei ihr nicht zu finden sind. Nicht die Leidenschaft, sondern die Begeisterung, das tiefe, innige Ergriffensein von irgend einer Idee, diese durch ein inneres, lebendiges Leben angeregten Gemüthszustände waren es, welche die Menschen von je her trieben, edle, gemeinnützige Entschlüsse zu fassen und ihr Leben mit lobenswürdigen Thaten zu bezeichnen. Sie, diese Begeisterten, sind Werkzeuge in der Hand Gottes, um seine Absichten zu befördern, nicht Sklaven ihres niedern Selbst, um sie zu verhindern und ihnen entgegen zu wirken.

4) Der Selbstmord ist ferner eine eigenmächtige und unbefugte Aufhebung und Vernichtung des Daseinszwecks. So wie alles Dasein einen Grund seines Entstehens hat, so hat es auch seinen Zweck, warum und wozu es da ist. Wenn der Zweck des Daseins aller der Dinge, die wir um uns her erblicken, welche die Außenwelt ausmachen, sich nur auf diese Erde und auf das gegenwärtige Leben beschränkt, so hängt der, vernünftiger Wesen mit einer Ewigkeit, mit einer unendlichen Dauer zusammen. Welche

Wichtigkeit, welchen hohen Werth bekommt dadurch das gegenwärtige Leben für jeden Besitzer desselben. Ist es der Anfang zu einem Sein ohne Ende, so ist es auch die Grundlage von dem, was wir in alle Ewigkeit sein werden, und nur die gute oder schlechte Anwendung desselben kann unser künftiges Schicksal bestimmen. Nicht blos ein Theil desselben, sondern die ganze, ohnedem so kurze Lebenszeit gehört der Ewigkeit an. Es ist dem vernünftigen Nachdenken, nach langem Umherirren und Umhertappen im Finstern endlich gelungen, den Zweck des menschlichen Daseins ausfindig zu machen. Er ist die möglichst größte Ausbildung und Vervollkommnung der geistigen Kräfte in uns und Andern, durch Thun und Leiden. Der Mensch in der Gesellschaft, die zur Erreichung seiner Bestimmung wesentlich nothwendig ist, gehört nicht so wohl sich, als vielmehr dem Ganzen an, und indem Jeder nur für Andere thätig ist, ist er es zugleich für sich selbst. Nur dadurch bekommt das Dasein eines jeden Gliedes der menschlichen Gesellschaft Werth und Würde, und es ist, besonders für die nächste Umgebung, gar nicht gleichgültig, wenn diese Kette zerrissen wird. Der vollendetste Selbstsüchtler muß in tausend Fällen, wo er nur für sich thätig zu

sein glaubt, doch zugleich Andern nützlich werden. Alle Pflichten des Menschen, alle Tugenden und alle Laster haben Beziehung auf Andere, und selbst der Leidende kann durch seine Geduld und Ergebung Andern ein nachahmungswürdiges Beispiel geben. Also zum Thun, zum Guteswirken für sich und Andere, seine Kräfte der Beförderung des allgemeinen Besten und dem Wohle des Vaterlandes zu widmen, dazu fühlt sich jeder Bessere berufen und glaubt diesem Berufe sein ganzes Leben schuldig zu sein. Drücken ihn aber Uebel, hat er mit Unglück zu kämpfen, so wird er auch dieses zur Erreichung des großen Zwecks seines Daseins zu benutzen wissen.

Nicht aus diesem einzig wahren und richtigen, sondern aus einem ganz andern Gesichtspunkte sieht der Selbstmörder das Leben an. Nicht in der Kraftäußerung und Kraftübung durch Thun und Leiden, sondern im Genießen, in der Befriedigung des Glückseligkeitsgefühls findet er die Bestimmung des Lebens, und nur daraus läßt sichs erklären, wie ihm das Leben zur unerträglichen Last werden kann. Man sieht auch hieraus, welch einen schädlichen Einfluß die Lehre hat, die man den Menschen von Jugend auf vorsagt: daß Gott sie zur Glückseligkeit geschaffen habe und daß der Zweck

ihres Lebens und alles ihres Thuns und Lassens sei, sich glücklich zu machen. Hat nun der Mensch immer nur dieses Ziel vor Augen, und sind alle seine Mühen und Anstrengungen, die gehoffte und gewünschte Glückseligkeit zu erreichen, vergebens, so muß allerdings Hoffnungslosigkeit und Eckel und Ueberdruß des Lebens sich des Gemüths bemächtigen. Wie nichtig ist daher der Vertheidigungsgrund des Selbstmords, den man von dem allgemeinen Triebe zur Glückseligkeit hernimmt, indem man behauptet, daß die Nichtbefriedigung desselben die Freiheit und das Recht gebe, das Leben zu verlassen. Daß dem Menschen ein nie zu stillender Trieb, sich das größte mögliche Wohlsein zu verschaffen, inwohnt und ihn durchs ganze Leben begleitet, wird wohl nicht leicht Jemand leugnen. Er gehört zur Natur des Menschen und war ihm nothwendig, wenn er nicht in Trägheit und Unthätigkeit versinken sollte. Allein er ist nur einer von den untergeordneten Trieben, der, unrecht verstanden oder übel angewendet, nur gar zu leicht zur rohen Sinnlichkeit und niedern Selbstsucht verleitet, und die Befriedigung desselben kann um so weniger Zweck des Lebens sein, weil einmal die Meinungen über das, was Glückseligkeit sei, so sehr verschieden sind, und dann, weil es gar nicht

in der Macht des Menschen steht, dieses Ziel zu erstreben, indem es nicht immer von seinem Willen, sondern oft von andern Kräften außer ihm abhängt, ob ein glückliches oder unglückliches Schicksal ihm zu Theil wird. Verstände man darunter die vom Sinnengenuß unabhängigen, von Allen einstimmig als dieselbe anerkannte und für Jeden erreichbare höhere Glückseligkeit des Geistes, so ist diese zwar nicht unmittelbar Zweck des Lebens, aber sie fällt mit ihm zusammen und ist unzertrennlich mit ihm verbunden. Aber, weit entfernt davon, ist es nur die niedere Gesinnung, die immer genießen, nie entbehren, immer Wohlsein empfinden, nie Ungemach ertragen will, diese nur ist es, welche die Behauptung aufstellt, daß einem, durch eine, alle menschliche Kräfte übersteigende, Last der Leiden niedergedrückten Leben der Tod vorzuziehen sei. Ueberhaupt giebt es nicht Leiden, welche die Kräfte des Menschen übersteigen, sie sind nur in der Einbildung, aber nicht in der Wirklichkeit vorhanden. Wo ist denn hier der Maßstab, nach dem die Last der Leiden und das Maß der Kräfte abgewogen und abgemessen wird, und wer ist es, der ein Urtheil fällt über das Uebergewicht der erstern und die Unzulänglichkeit der letztern? Es ist der Leidende selbst, er ist sich selbst der Maßstab und

der Richter in seiner eigenen Sache und jeder Leidende hat seinen eigenen und von allen andern verschiedenen, weil dem Einen diese, dem Andern andere Leiden unerträglich scheinen. Wohl giebt es hie und da große, schwere, niederdrückende Leiden; aber der Mensch hat auch eine große Fülle von Kraft, sie zu ertragen, wenn er sich nur derselben bewußt wird und Gebrauch davon machen will; und Hunderttausende von unsern bedauernswürdigen Mitbrüdern und Mitschwestern haben, zu allen Zeiten, im Kampfe mit den härtesten Drangsalen und Widerwärtigkeiten nicht untergelegen, sondern rühmlich gesiegt. Ueberdies ist es eine bekannte Erfahrung, daß die Kraft mit dem Unglück wächst, oder mit biblischen Worten: daß Gott zwar eine Last auflegt, aber sie auch tragen hilft.

Was die Leiden selbst anbelangt, die man für unerträglich ausgiebt, nnd die zum unvermeidlichen Selbstmorde führen sollen, so sind sie, nach allen bekannten Erfahrungen: Verlust irdischer Güter, Furcht vor der Schande, nagende Gewissensbisse und unerfüllt gebliebene, heftige, leidenschaftliche Wünsche und Hoffnungen. Diese Leiden sind zum Theil wirklich verschuldet, können aber auch zum Theil unverschuldet sein, und es fragt sich zuför-

derst, welche von beiden am schwersten zu tragen sind? Gewöhnlich beklagt man den unschuldig Leidenden am meisten und man hält ihn für unglücklicher, als den für seine Schuld Büßenden. Nicht selten hört man von solchen, die entweder wirklich unschuldig leiden, oder sich doch für unschuldig halten, — denn der Eigenliebe fehlt es nie an Entschuldigungsgründen, und nur selten läßt sie es bis zum Bewußtsein der eigenen Schuld kommen, — man hört nicht selten die Aeußerung: Ich wollte noch gerne leiden, wenn ich selbst Schuld daran wäre. Aber gerade umgekehrt ist der unschuldig Leidende am wenigsten zu beklagen, denn er findet im Bewußtsein seiner Unschuld eine unbesiegbare Kraft zur Ertragung seines Unglücks; da hingegen bei dem durch seine eigene Schuld Unglücklichen die quälenden Vorwürfe des Gewissens zu seinem äußern Leiden hinzukommen und sein Unglück gar sehr vergrößern. Wie dem aber auch sei, so ist es doch ein eben so thörichter als gefährlicher Ausweg, sich durch einen freiwilligen Tod von einem unglücklichen Dasein befreien zu wollen, um — denn dies muß man dabei voraussetzen, wenn man nicht an Vernichtung glaubt, — um ein glücklicheres in Besitz zu nehmen. Thöricht ist dieser Ausweg, denn auch in dem tiefsten Elend bleibt jedem Menschen

die Hoffnung des Besserwerdens, wenn er sie nicht gewaltsam von sich stößt; und die Erfahrung hat es ja oft bewiesen, daß gewöhnlich dann, wenn die Noth am größten, die Hülfe am nächsten ist. Gefährlich ist er, weil er einen Daseinsabschnitt endet und zwischen Zeit und Ewigkeit entscheidet. Denn da uns das Jenseits so ganz verborgen ist, so bleibt es wenigstens ungewiß, ob der Zustand, in den sich der Selbstmörder versetzt, glücklicher oder unglücklicher als sein gegenwärtiger sein wird, und das Letztere ist so gar, nach dem bisher Gesagten, wahrscheinlich, nicht nur, weil seine Handlung den Gesetzen der Natur und dem Willen Gottes widerstreitet, sondern auch, weil er das Glück nicht da sucht, wo es allein zu finden ist, in seinem Innern, sondern in den ihn umgebenden Außendingen, die dort so wenig in seiner Gewalt sein werden, wie hier. Wer nur durch die Umgebung glücklich zu werden sucht, wird nie finden, was er sucht, und ewig vom Ziele entfernt bleiben.

Das Tagewerk oder die Bestimmung des Menschen ist, wie wir oben sagten, Tugendübung durch Thun und Leiden. Das erstere ist in seinem Wesen, das letztere vorzüglich in dem gegenwärtigen Weltzustande gegründet, und wenn jenes, das Thun, ein unmittelbares Ausströmen der geistigen

Thätigkeit ist, so ist dieses, das Leiden, eine Einwirkung auf den Geist, um seine Thätigkeit anzuregen und ihr eine bestimmte Richtung zu geben. Die Selbstsucht, aus der immer Lebensüberdruß und Selbstmord hervorging, will im Grunde weder das Eine noch das Andere; der Zweck des Daseins ist ihr nur, sichs in der Welt wohl sein zu lassen. Gleichwohl sollen wir, nach der Lehre und dem Beispiel des Weisesten und Besten unter den Menschen, wirken, weil es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da Niemand wirken kann; das heißt doch wohl: wir sollen wirken, so lange der Tag des Lebens dauert, bis wir in die Nacht des Todes sinken; aber nicht blos so lange, als es uns gefällt. Dieser Ausspruch ist zugleich ein offenbares Verbot des Selbstmordes durch den Gegensatz. Auch selbst im Leiden können wir diese Pflicht erfüllen und Gutes wirken, wenn wir nicht blos leidend und hingebend, oder wohl gar klagend und verzweifelnd die unvermeidlichen Uebel ertragen, sondern den von Außen auf uns wirkenden, feindseligen Kräften immer Geisteskräfte, männlichen Muth in Geduld und unüberwindliche Stärke im Ausharren entgegen setzen. Diejenigen, welche dadurch veranlaßt werden, auf das Leben Verzicht zu leisten, gleichen den Feigen, die beim

Andringen der Feinde ihren Posten verlassen, anstatt ihn zu vertheidigen; und ob gleich viel Muth dazu gehört, die natürliche Liebe zum Leben zu unterdrücken und die gewöhnliche Todesfurcht zu besiegen, so gehört doch noch viel mehr Geistesgröße dazu, ein von allen Seiten feindselig angegriffenes Leben zu ertragen und den langen Kampf mit der Härte des Schicksals zu bestehen. Der Selbstmord ist daher wenigstens ein Beweis von Mangel an Seelengröße, die sich gerade nur in den trüben Tagen des Unglücks, durch Erhebung über dasselbe, offenbaren kann. Man wird finden, daß immer nur diejenigen, welche die Folgen ihrer Thorheit, ihres Leichtsinns oder auch ihrer Schlechtigkeit erfahren, sich über die Härte des Schicksals beklagen und, das sie betroffene Unglück nur von der Seite des Wehethuns, nicht von der des Wohlthuns kennend, muthlos uud verzweiflungsvoll gegen sich selbst wüthen und den Todesstoß an sich vollziehen. Könnten sie sich bis zu der beruhigenden und trostvollen Vorstellung erheben, daß Gott nur deswegen an die Verirrungen des Verstandes und Herzens, so wie an die Ausbrüche eines bösen Willens liebend traurige Erfahrungen knüpfte, um die Menschen durch diesen äußern Druck auf ihr inneres Sein und Leben aufmerksam

zu machen und durch die Darreichung dieser bittern Arzneien die Krankheiten ihres Geistes zu heilen, sie würden nicht, den Zweck ihres Daseins vergessend und Alles aufgebend, ihre eigenen Bluträcher werden.

5) Der Selbstmord ist endlich der größte Undank gegen Gott, den Urheber unsers Lebens. Das Leben ist eine Wohlthat, ein freies Geschenk der Liebe Gottes, und kein vernünftiger Mensch wird wünschen, daß er nicht ins Leben gekommen sein möchte. Ist es aber nicht der scham- und gefühlloseste Undank, die schändlichste Handlung, einem Wohlthäter seine Wohlthat mit schnöder Verachtung vor die Füße zu werfen? — und macht sich nicht der Selbstmörder dieses Undanks, und zwar nicht blos gegen einen Menschen, sondern gegen Gott, seinen größten Wohlthäter schuldig? — Aber, sagt der Unglückliche, das Leben ist für mich keine Wohlthat, sondern eine Qual; ich bin nur da, um zu dulden und den bittern Kelch der Leiden bis auf den letzten Tropfen auszuleeren. — Wer hört hier nicht die Sprache der im höchsten Grad verblendeten Eigenliebe, der getäuschten Einbildungskraft und der gänzlichen Vernunftlosigkeit? Wo giebt es hier ein reines Unglück, ein völlig freudenloses Leben? Ist

nicht

nicht immer nur Böses und Gutes gemischt, und wechseln nicht beständig Leiden und Freuden mit einander ab? Und wenn auch bisweilen die erstern, auf längere oder kürzere Zeit, das Uebergewicht haben, so fehlt es doch auch gewiß nicht ganz an den letztern. Du, der du so klagst, vielleicht bei der vollen Kraft deines Lebens, könntest du nicht noch viele Freuden genießen, wenn dir nur nicht der Sinn dafür erstorben wäre, wenn du nur nicht eigensinnig gerade auf diesen oder jenen Genuß beständest, der für dich unerreichbar ist; wenn du nur nicht darein allen Lebensgenuß setztest, was das Schicksal dir entrissen, oder deine eigene Unbesonnenheit dir geraubt hat? Genießest du nicht das Glück der Gesundheit, bist du nicht mit den Schönheiten, mit den Wundern der Natur umgeben, strömen dir nicht aus ihrer Fülle tausend Seel und Körper erfreuende und erquickende Genüsse zu, bist du nicht mit Menschen verbunden, die du achten und lieben und deren Achtung und Liebe du dir erwerben kannst, so bald du nur den ernstlichen Vorsatz fassest, dich deiner und ihrer würdig zu betragen? Oder endlich, kannst du nicht in deinem Innern höhere Freuden aufsuchen, die dich für Alles schadlos halten? Allein, wenn alle diese Genüsse und Lebensfreuden für dich nicht vor-

handen sind, weil ein leidenschaftlicher Gemüthszustand alle Gefühle des Schönen und Guten in dir erstickt hat, so kann dir allerdings das Leben nicht eine Wohlthat sein. Es ist aber auch ganz dein eigenes Werk, daß es so ist; und nicht das Leben, sondern dich selbst mußt du anklagen. Nur der Gebrauch, den du davon machst, verwandelt es unter deinen Händen in einen Zustand der unerträglichsten Qual. Was tausend und aber tausend Menschen, auch selbst im tiefsten Elend, immer noch für die größte Wohlthat halten, und wobei sie sich immer noch glücklich fühlen, das kann nicht für einige Wenige das Gegentheil sein.

Vielleicht könnte der Vertheidiger des Selbstmords hier noch einen Grund für die Behauptung seiner Meinung zu finden glauben. Ist das Leben ein Geschenk, könnte er sagen, so ist es auch mein Eigenthum, mit dem ich nach Gefallen schalten und walten kann, und ich habe ein unbestreitbares Recht, dasselbe zu behalten oder auch wegzuwerfen. Dieser Rechtsbegriff ist zwar auf Alles, was wir im Leben als rechtmäßiges Eigenthum besitzen, nur nicht auf das Leben selbst anwendbar, weil es die Grundlage und die Bedingung alles Eigenthums ist und ohne dasselbe kein Eigenthum Statt finden kann. Ein Geschenk ist es allerdings, das heißt,

wir haben es uns nicht selbst erworben, wir sind nicht die Urheber desselben; und folglich nur in Hinsicht der Art und Weise, wie wir zum Besitz desselben gelangt sind, ist es ein Geschenk. In Hinsicht des Besitzes selbst ist es, seiner Natur nach, ein anvertrautes Gut, ein Pfund, mit dem wir wuchern sollen, und nur der, welcher es uns anvertraute, kann es wieder zurück fodern und uns zur Rechenschaft ziehen über den Gebrauch, den wir davon gemacht haben. Hätte das Leben keine höhere Bedeutung und keinen andern Zweck, als den, sinnlich zu genießen, so wäre es allerdings ein sehr lästiges Geschenk, wenn dieser Zweck nicht erreicht würde, es wäre nicht nur keine Wohlthat, sondern vielmehr eine Marter, wenn es mit mancherlei Leiden umringt wäre. Allein da das Wohlthätige und so hoch Beseligende, in der Erwerbung und in dem Besitz und Genuß höherer, geistiger Güter und Freuden besteht, so bleibt es immer die höchste Ungerechtigkeit gegen sich selbst und der größte Undank gegen Gott, wenn man ein so unschätzbares Gut aus Unverstand verachtet und mit Leichtsinn von sich stößt. Der Selbstmord ist daher, auch von dieser Seite betrachtet, eine unsittliche und darum Gott mißfällige Handlung; und so wenig sichs die christliche Denkungsart erlaubt,

den Selbstmörder zu verdammen, so wenig kann sie doch den vorsetzlichen und mit Bewußtsein verübten Selbstmord billigen oder entschuldigen. Nach dem bisher Gesagten, welches blos eine heilsame Warnung für diejenigen sein soll, welche, durch Umstände verleitet, vielleicht in Gefahr kommen könnten, eine Handlung zu begehen, die kein Vernünftiger für die Frucht eines tugendhaften Sinnes halten wird, bleibt uns noch übrig, die Frage zu beantworten:

3) Welches ist das einzige und sicherste Verwahrungsmittel gegen den Selbstmord?

Die verschiedenen Veranlassungen zu dem mit vollem Bewußtsein verübten Selbstmorde vereinigen sich, nach einer eben gemachten Bemerkung, fast alle in dem Gesichtspunkt des äußern Unglücks, der Verluste an Gütern und Freuden, die blos dem niedern Sinnenleben angehören. Forschen wir tiefer nach, so finden wir den Grund, warum das äußere Unglück auf einige unserer Mitbrüder eine so große Gewalt ausübt, um sie zu einem so widernatürlichen Entschlusse zu treiben, in einem innern Gemüthszustande, der bei allen einer und derselbe ist; nemlich gänzliche Befangenheit und Ge-

fangenheit im Irdischen und, was damit unzertrennlich verbunden ist, gänzlicher Mangel an Religiosität. Nur ein solches in sich erstorbenes Leben kann auf eine so gewaltsame Art enden; nur der lebendig Todte kann sich dem Tode weihn. Bedarf es wohl eines Beweises, daß die unersättliche Geldgier, die sinnlose Verschwendung, die von einem beständigen Taumel umher getriebene, nie zu befriedigende Genußsucht und überhaupt jede zügellose Leidenschaft nichts gemein haben mit dem religiösen Sinn und mit dem Heiligen und Göttlichen, das jedem Menschen zu Theil geworden ist? Ist es nicht offenbar und liegt es nicht klar am Tage, daß da, wo das äußere Leben mit den allgemein anerkannten Vorschriften der Sittlichkeit nicht übereinstimmt, wo den handelnden Menschen nur sein eignes sinnliches Selbst Antrieb und Zweck des Handelns ist, daß da das Innere nicht von dem Geiste Gottes getrieben und die Stimme der Vernunft und des Gewissens nicht vernommen wird? Und sind nicht die Leiden, die einen solchen Menschen treffen, die natürlichen Folgen eines solchen Lebens? Kann ein wilder Baum andere, als wilde Früchte hervorbringen? — Zwar haben wir in den neuesten Zeiten Beispiele erlebt, daß Selbstmörder kurz vor der auszuführenden That religiöse Betrachtungen

anstellten, sich durch Gesang und Gebet gleichsam auf den großen Schritt vorbereiteten, den sie in ein anderes Leben thun wollten. Allein die That selbst steht mit der wirklich religiösen Gesinnung in einem zu schreienden Widerspruch, als daß man annehmen könnte, jene Andachtsübungen wären in der That aus der heiligen Quelle eines frommen Gemüths entsprungen; und es ist eine um so traurigere Erscheinung des Zeitgeistes, nach dem man sich bestrebt, das Heilige mit dem Unheiligen zu vereinigen. Es ist die höchste Verblendung der Eigenliebe, ein unseliges Bestreben sich selbst zu täuschen über eine That, die vor dem Richterstuhl der Vernunft und des Gewissens nie kann entschuldiget werden. Ueberdieß erkennet man den Baum nur an der Frucht, und die That spricht viel wahrer und unverkennbarer das Innere aus, als es durch bloße Worte und Geberden nicht geschehen kann. Ist Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu ihm, ist ein frommer, Gott ergebner Sinn der Grundtrieb alles Denkens und Handelns, hat das Gefühl der strengen Pflichterfüllung tiefe Wurzel geschlagen, so ist der Selbstmord nicht denkbar, und nur der, welchem das Heilige fremd ist, wird sich zu dieser That entschließen können.

Die Religion ist also das einzige, aber auch gewiß das unfehlbarste Mittel, sich gegen den Selbstmord zu verwahren und den Gedanken daran auf immer aus der Seele zu verbannen. Sie ist es, die den Menschen von der zu großen Anhänglichkeit an das Irdische und von der Uebersättigung im sinnlichen Genießen zurückhält, indem sie ihm höhere, den irdischen weit vorzuziehende und des ernstern Strebens würdige Güter kennen lehrt. Mit Religion im Herzen wird er bemüht sein, seine äußere Wohlfahrt auf alle Weise zu befördern und zu begründen, aber überzeugt, daß der Geitz eine Wurzel alles Uebels ist, wird er nie das Geld zu seinem Abgott machen, sich nie von der niedrigen Habsucht und von der schändlichen Geldgier beherrschen lassen. Erfüllt mit religiösen Gesinnungen, die das Gefühl seiner Würde lebendig in ihm erhalten, wird er nie seiner unwürdig handeln, nie, seiner Pflicht uneingedenk, sich zu Handlungen erniedrigen, die ihn entehren und ihm seine eigene und die Achtung seiner Zeitgenossen rauben. Vertraut mit den Grundsätzen, welche die Religion einflößt, wird er zwar die mannichfaltigen Gaben und Geschenke der Natur mäßig und dankbar genießen, um seinen Körper zu nähren, seine Gesundheit zu stärken und zu befestigen und überhaupt

seines irdischen Daseins froh zu werden; aber er wird nie, den wahren Zweck des Lebens aus den Augen setzend, nur darum da zu sein glauben, um, wie das vernunftlose Thier, nur für den Sinnengenuß zu leben, und so sein Vermögen verschwenden, seine Gesundheit untergraben und, abstumpfend alle Gefühle des Wahren und Guten, sein inneres Leben tödten. Mit einem gefühlvollen und zugleich Gott ergebenen Gemüth wird er zwar mächtig ergriffen werden von der Liebe, wenn er den Gegenstand findet, den er seiner Liebe für würdig hält, und er wird alle die süße Wonne, alle die nie gekannte Seligkeit empfinden, die mit diesem heiligen Triebe so unzertrennlich verbunden sind; aber die Religion, und nur sie, wird ihm auch die nöthige Kraft geben, seiner Neigung zu gebieten und seine Selbstständigkeit zu retten, wenn entweder jener Gegenstand seiner Liebe derselben nicht würdig war, oder wenn unübersteigliche Hindernisse eine nähere Verbindung unmöglich machten. Es wäre in der That traurig, wenn der Mensch schlechterdings der Raub irgend einer leidenschaftlichen Neigung werden müßte, wenn es in gewissen Verhältnissen des Lebens durchaus keine Rettung für ihn gäbe. Aber so verlassen ist der Mensch nicht; es giebt eine menschliche Allmacht, mit der er, wenn er

sich derselben bewußt wird, sich selbst und die Welt überwinden kann, und diese Allmacht ist der Glaube an Gott und — an sich selbst.

Derjenige, welcher sein Leben Gott und der Tugend weiht und, anerkennend die Heiligkeit des Vernunftgesetzes, seine Pflichten treu erfüllt, wird nie, wenigstens nicht durch eigene Schuld, in eine solche Lage kommen, wo ihm dasselbe zur unerträglichen Last wird; er wird nie einen so verkehrten Zustand des Gemüths kennen lernen, wo ihm das Leben hassens- und der Tod liebenswürdig erscheint. In ihm ist die Liebe zum Leben fest gegründet, und sie kann durch nichts erschüttert werden. Der dunkle bewußtlose Naturtrieb hat sich mit dem Vernunftleben vereinigt, und beide, in ein Ganzes verschmolzen, sind ihm zu einer lebendigen Lebensquelle geworden, die nie versiegen kann. Leben heißt ihm: denken, empfinden, überhaupt geistig thätig sein, Gutes wirken, Tugend üben, Pflichten erfüllen, und das niedere Sinnenleben, die Befriedigung der thierischen Triebe ist ihm nur eine sehr dankenswerthe Zugabe zu jenem, aber nothwendig zu ihm gehörend, weil sich jenes in diesem bewegt und durch dasselbe bedingt ist. Das in sich werthlose Sinnenleben, das bei so Vielen, den Begriff des Lebens erschöpfend, die Hauptsache ausmacht,

bekommt also bei dem religiös Gesinnten einen viel höhern Werth, als es bei denen nie haben kann, die ganz darin leben. Bei den letztern hängt der Werth desselben von dem Besitz irdischer Güter und von den Genüssen ab, die sie gewähren; werden ihnen nun die ersten durch ein unglückliches Schicksal, oder auch durch ihre eigene Schuld entrissen, entsteht aus der Uebersättigung der letztern Eckel und Ueberdruß, so fällt auch alle Werthschätzung hin, und man wirft es ohne Bedenken von sich. Bei dem Tugendfreunde kann dieser Fall nicht eintreten, weil das Leben, in welchem er lebt, immer neue Lebenskraft aus sich selbst hervortreibt, und nur in diesem sich immer neu gebärenden Leben ist seine Liebe gewurzelt, nur in ihm ruht unerschütterlich der Grund seiner Zufriedenheit, seines innern Seelenfriedens und seiner durch nichts zu trübenden Seligkeit. Zwar treffen auch ihn nicht selten harte Schicksale, schwere Prüfungen, die ihn, wenigstens auf kurze Zeit, mit tiefem Schmerz erfüllen, aber ihm bleibt, wenn er auch Alles verloren hat, was dem äußern Leben angehört, doch noch der höchste Lebensgenuß, das Bewußtsein seiner Menschenwürde, seiner Unschuld, seiner Kraft, sich über das Irdische zu erheben und größer zu sein, als das Unglück. Ihm ist es

längst klar geworden und er ist innig durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der Wechsel des äußern Schicksals zur Bestimmung des Menschen gehört und zu seiner Veredlung wesentlich nothwendig ist, daß er im Kampf mit dem Unglück Muth und Ergebung und Geistesstärke beweisen, und überhaupt die schönsten, erhabensten und seltensten Tugenden ausüben kann. Je mehr alle Stützen seines äußern Glücks dahin sinken, desto lebendiger wird er sich seiner innern Kraft bewußt; je mehr ein feindseliges Geschick ihn verfolgt, desto fester hält er sich an Gott, desto stärker und unüberwindlicher wird sein Vertrauen; und in der tiefsten Nacht der Leiden, wenn auch der letzte Trost ihm schwinden will, da betet er, zwar mit betrübter, aber mit starker Seele: Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Dreimal mußte selbst der Göttlichste der Menschen gegen seine Menschennatur ankämpfen; aber bewundernswürdig ist die Kraft, die ein solches Gebet auf ein in Liebe und Vertrauen an Gott hingegebenes Gemüth ausübt, bewundernswürdig der Muth, mit dem er dann über jedes Leiden siegt.

Die Religion ist aber auch ein sicheres Verwahrungsmittel gegen den Selbstmord für diejeni-

gen, die mit einem schuldbeladenen Gewissen leiden, die, von innern Vorwürfen und bitterer Reue gequält, anfangs vergebens nach Trost und Beruhigung und Milderung ihrer Leiden schmachten, die, fern von Gott, auf ein leeres, wüstes, mit mancherlei Lastern beflecktes Weltleben zurück sehen und bei denen diese innere Qual den Schmerz über den selbstverschuldeten Verlust ihrer äußern Güter bei weitem übersteigt. Es giebt keine Lage im menschlichen Leben, wie verzweiflungsvoll sie auch sein mag, in der nicht jeder Mensch, durch einen einzigen ernsthaften und festen Entschluß, auf der Stelle andere Gesinnungen annehmen und so nach und nach ein besserer Mensch werden könnte. Der redliche, mit der That verbundene Vorsatz: *Ich will mich aufmachen uud zu meinem Vater gehen*, wird von den heilsamsten Folgen für ihn sein. Freundlich wird ihm die Religion entgegen kommen und ihm zurufen: *Ist deine Schuld auch noch so groß, so wird die Gnade noch viel größer sein.* Und würden auch die traurigen Folgen seiner bisherigen ungerechten Handelsweise dadurch nicht aufgehoben, so wird doch eine neue, die Nacht seiner Leiden erhellende und erheiternde Sonne über ihm aufgehen und er wird sich stark genug fühlen, das unvermeidliche Schick-

sal, wie hart es auch sein mag, zu ertragen, überzeugt, daß eben diese Leiden die Quelle seiner seligsten Freuden sein werden. Er wird seinen Schmerz lieb gewinnen und die Hand segnen, die ihm zwar Wunden schlägt, aber auch so bereit ist, sie zu heilen. Das Leben, welches ihm vorher eine, alle seine Kräfte übersteigende Last zu sein schien und ihn dem Entschlusse nahe brachte, es ganz abzuwerfen, ist ihm nun die größte Wohlthat, die er mit Dank gegen den Geber desselben genießt und benutzt, und ruhig den Zeitpunkt abwartet, wo er es zurück fodern wird.

Die Religion lehrt die Menschen das Leben als ein ewiges erfassen und es immer aus diesem Gesichtspunkte anzusehen, und der kindische Gedanke, dem Leben entfliehen zu wollen, kann den, der sein Leben Gott und der Tugend weihet, nie anwandeln. Vernunft und Religion predigen ihm die tröstliche und ermunternde Wahrheit: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Ihm können wir nicht entfliehen, wir können nicht aus seinem Gebiete fallen, wir bleiben immer und ewig unter seiner Aufsicht, immer und ewig, wenn auch durch noch so ein

weites und lockeres Band, mit ihm verbunden. Das Leben kann nicht gegen sich selbst wüthen und sich selbst vernichten, nur seine Hülle, in der es hier als Leben erscheint, kann es zerstören. Welche Verblendung setzt es voraus und welch eine verkehrte Ansicht des Lebens, wenn man sich überredet, man könne das Leben von sich werfen, indem man sich nur den Weg, hier noch ins wahre Leben einzugehen, verschließt und — sehr wahrscheinlich auf lange Zeiten hinaus! Im Lichte der Religion verschwindet diese dürftige, beschränkte Ansicht des Lebens, und wer es als ein ewig dauerndes begriffen hat, für den bekommt es eine höhere Bedeutung, und er wird sich nie versucht fühlen, Hand an sich selbst zu legen, um aus dem Leben zu verschwinden. Die Bestimmung meines gegenwärtigen Lebens, so spricht sich die religiöse Gesinnung in ihm aus, hängt mit der meines künftigen Seins und meiner ewigen Fortdauer innigst und genau zusammen, was ich hier bin und werde, das ist die Grundlage von dem, was ich künftig sein werde, und das Leben selbst ist es, was sich hier und dort auch selber trägt und hält. Wie könnte es sich von sich selbst trennen wollen, da es ja den höchsten, allen andern weit übertreffenden Genuß in sich selber findet und den Himmel und die Seligkeit

nicht erst in der Zukunft oder von Außen her erwartet, sondern in den erstern schon eingegangen, der letztern theilhaftig geworden ist in dem Maße, wie der Mensch hienieden derselben theilhaftig werden kann. Unser inwendiger Mensch, und nur er allein ist und bleibt ewig die Quelle unserer Seligkeit und die Quelle unserer Pein, je nachdem wir uns selbst haben und besitzen und unser inneres Leben der Tugend angehört, oder, von uns selbst ausgestoßen, uns im Dienst und unter der Herrschaft unserer sinnlichen Neigungen und Begierden befinden. Beides ist unser Werk und das erstere unsere Bestimmung, die wir nicht dadurch erfüllen, daß wir uns entfliehen, sondern, daß wir Eins mit uns selbst sind und — haben wir uns von uns selbst entfernt, wieder zu uns zurück kehren. — Man kann fast mit Gewißheit annehmen, daß die meisten Selbstmörder entweder entschiedene Leugner eines künftigen Lebens waren, oder daran zweifelten, oder auch gar nicht darüber nachdachten und sich, in Hinsicht desselben, in einer völligen Gedankenlosigkeit befanden. Diejenigen Wenigen aber, welche mit dem Glauben an ein künftiges Leben und an eine ewige Fordauer ihre eigenen Mörder wurden, waren durch irgend einen, in der sinnlichen Ansicht des Lebens gegründeten und mit jenem

Glauben im Widerspruch stehenden Wahn verblendet, der sich ihres ganzen Gemüths bemächtigte, ihnen alles vernünftige Nachdenken raubte und so dieser Unthat fähig machte. Wüßte man ihre ganze Lebensgeschichte, so würde man diese Behauptung bestätiget finden.

Die Religion empfiehlt uns Ergebung in das unabänderliche Schicksal oder in den Willen Gottes. Gott, dein Wille geschehe! lehrt uns Jesus beten, das heißt: in Allem, was uns begegnet, sollen wir Gottes Willen erkennen und diesem höhern und immer guten und gnädigen Willen den unsrigen unterwerfen. Diese Ergebung besteht aber nicht in einer unthätigen, widerstandlosen Dahingebung in jedes Schicksal, weil dieß andern Vorschriften des Christenthums widersprechen würde. Nach ihnen sollen wir dem Uebel widerstehen, sollen unsere Seligkeit schaffen mit Anwendung und Anstrengung aller unserer Kräfte. Sie stellen das Leben des Christen dar als einen beständigen Kampf, als einen Streit und Widerstreit, als ein Laufen und Ringen nach dem vorgesteckten Ziel und folglich als eine unaufhörliche geistige Thätigkeit. Nur das Unmögliche sollen wir nicht möglich machen wollen, nur nicht auf unserm eignen Willen sollen wir bestehen, wenn der Wille Gottes

ein

ein anderer ist. Gegen diesen, der sich durch die ewigen Naturgesetze offenbart, aber uns auch dann als ein solcher erscheint, wenn wir bekennen müssen: Gott, du bist ein verborgener Gott! — gegen diesen vermögen wir nichts mit unserer Ohnmacht; und dann ist es Geistesgröße und Seelenstärke, willig zu dulden und zu tragen, was die Allmacht selbst nicht abändern kann. Aber dann bedarf es auch wieder aller unserer Kraft, um auszuharren und muthig zu kämpfen mit dem Unglück, um unsere Selbstständigkeit zu behaupten und unser besseres Selbst zu retten. Wer im Unglück verzagt, sein Vertrauen zu Gott und zu sich selbst wegwirft und alle Hoffnung aufgiebt, in dem ist nicht Ergebung, die sich ihrer Kraft bewußt bleibt, sondern Kraftlosigkeit, Ohnmacht und Geistesschwäche. — Das ist nun einmal unser Loos hienieden, daß unsere Tugend, unser inneres Leben durch Unglück und Leiden geprüft werden muß, und es ist eine bekannte Erfahrung, daß aus diesem Kampfe nicht selten die besten Menschen hervorgehen, eine Erfahrung, welche mit dem Ausspruche der Schrift, daß der Herr nur diejenigen züchtiget, welche er lieb hat, vollkommen übereinstimmt. Immer werden diejenigen, welchen stets eine heitere Lebenssonne schien, die den Wechsel des Schicksals

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nie erfuhren und die nur das Glück, nicht aber das Unglück kannten, gegen jene an Tugendsinn und Tugendkraft weit zurückstehen. Ist es daher nicht ein offenbarer Beweis von verkehrter Denkart, wenn man sich über das Unglück als über ein Unrecht beklagt, wenn man das für Strafe hält, was doch eigentlich Wohlthat und Aeußerung der Vaterliebe Gottes ist? Ist es nicht thöricht, sich gerade dann seiner Leitung und Führung zu entziehen, wenn er uns, obgleich auf rauhen Wegen, zum Besitz und Genuß der höchsten Seligkeit führen will? Auch von dieser Seite betrachtet sind es die erhabenen Lehren der Religion, die den Menschen vom Selbstmorde abhalten. Denn wer innigst davon überzeugt ist, — und Jeder, der nur nicht vom irdischen Sinn ganz beherrscht wird, kann sich diese Ueberzeugung verschaffen, — daß er vorzüglich dann, wenn das Leben am schwersten auf ihm lastet, ein Gegenstand der Liebe und des Wohlmeinens desjenigen ist, der auch aus dem tiefsten Unglück erretten und die größten Leiden in die seligsten Freuden verwandeln kann; wer diese Ueberzeugung hat und fest hält, der wird sich gewiß nicht eines Lebens berauben, das, mitten im Leiden, die doch nur vorübergehend sind, noch so reich an unvergänglichen Freuden ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die von der Vernunft anerkannte Wahrheit, daß das Leben nicht sowohl uns, als vielmehr dem Ganzen angehöre, wird durch die Belehrungen der Religion vielfach bestätiget und ins höchste Licht gestellt. Oben bedienten wir uns ihrer, um die Unrechtmäßigkeit des Selbstmords zu beweisen, indem daraus hervorgeht, daß das Leben nicht unser ausschließliches Eigenthum ist, sondern daß es uns Pflichten auferlegt, die wir nicht von uns weisen können, ohne den eigentlichen und wahren Lebenszweck zu zerstören. Hier stehn sie als Religionswahrheit und als kräftiges Mittel, sich gegen den Selbstmord zu verwahren. Diese heilsame, von so Vielen nicht gekannte, Wahrheit spricht das Christenthum durch das ihm eigene, vor seiner Einführung in die Welt noch nie so da gewesene Gebot der allgemeinen Menschenliebe klar und deutlich aus. Jesus nennt es daher mit Recht ein neues Gebot; denn obgleich das jüdische Sittengesetz auch das Gebot enthielt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, so verstanden doch die Juden unter dem Ausdruck, Nächster, blos ihre Glaubensgenossen, und in ihren religiösen Schriften wird dieses Gebot mit klaren Worten so erklärt: Du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen. Mit einer mehr als menschlichen Weisheit

machte der göttliche Stifter des Christenthums die allgemeine Menschenliebe zur Grundlage aller seiner Belehrungen und empfahl sie oft und nachdrücklich bei jeder Gelegenheit, weil er, der das menschliche Herz in seinen tiefsten Tiefen durchschauete, wohl wußte, daß die gewöhnliche Selbstsucht eines solchen Gegenmittels bedurfte, wenn der Mensch nicht durch und durch verderben und aus einem Laster in das andere versinken sollte. Sie ist, nach ihm, die Erfüllung des ganzen Sittengesetzes, das Sein und Leben in Gott und das göttliche Leben im Menschen. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Die christliche Menschenliebe kennt keine Beschränkung, keine Grenzen, sie umfaßt Alles, was Mensch ist und heißt, den Einheimischen und den Fremden, den Bekenner dieser oder einer andern religiösen Verbindung, den Guten und den Bösen, den Freund und den Feind. Der wahre Menschenfreund, der nicht blos mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit liebt, wünscht Alle zu beglücken, befördert, so viel in seinen Kräften steht, Aller Wohl, lebt nur in Andern und für Andere; und wenn es gilt, vielumfassende Entwürfe auszuführen, gemeinnützige Thaten zu vollbringen, dem

Vaterlande beizustehen, da vergißt er sein eignes Selbst und ist bereit, diesen großen erhabenen Zwecken Alles, auch selbst sein Leben aufzuopfern. Wer ein menschenliebendes Herz im Busen trägt, der kennt keine kleinlichen, eigennützigen Zwecke, wenn das allgemeine, oder auch nur das Wohl seiner Brüder seine Zeit und seine Kräfte in Anspruch nehmen, und wenn er um des Ganzen willen leidet, so vergißt er nicht, daß die Wohlthaten, die ihm von daher zufließen, die Uebel bei weitem überwiegen, die er duldet. Weit entfernt, in diesem Falle sein eignes Selbst zu hoch in Anschlag zu bringen, oder sich wohl gar zum Mittelpunkt des Ganzen machen zu wollen, sieht er sich nur als ein einzelnes Glied der großen Menschenfamilie an, und die Pflichten, die er ihr schuldig ist, sind ihm zu heilig, als daß er sich entschließen könnte, sich ihr und diesen Pflichten zu entziehen und Bande gewaltsam zu zerreißen, welche Natur und Religion so fest um ihn geschlungen haben. Denn eben das völlige Losreißen von der menschlichen Gesellschaft und von Allem, was das Leben angenehm und erfreulich macht, was das bekümmerte Herz erleichtern und Hoffnung in die niedergeschlagene, zu Boden gedrückte Seele gießen kann, eben der gänzliche Mangel an Gottes- und Menschen-

Bayerische Staatsbibliothek München

liebe ist es, der einen so verzweiflungsvollen Zustand des Gemüths herbeiführt, dem Leben seine Reitze raubt und von dem Tode die gewöhnlichen Schrecken entfernt und so den Schritt, aus jenem in diesen, fast unvermeidlich macht. Ist nur das Herz mit wahrer christlicher Menschenliebe erfüllt, so wird man nie in die Versuchung gerathen, sich selbst das Todesurtheil zu sprechen und an sich zu vollziehen. Und so ist überhaupt die Religion dadurch, daß sie die Menschen von schweren Vergehungen und offenbaren Lastern zurückhält; die unschuldig Leidenden in ihrem Unglück mit hohem, göttlichem Trost erfüllt; dem schuldbeladenen, mit Reue erfüllten Sünder den Weg zum Heile zeigt; den Blick von der Erde losreißt und zum Himmel richtet, und an das irdische Dasein ein ewiges anknüpft; willige und freudige Ergebung in den Willen Gottes empfiehlt, und allgemeine Menschenliebe in ihre Herzen pflanzt, die ihre Selbstliebe heiliget und sie gegen die engherzige Selbstsucht sowohl, als gegen unnatürlichen Lebenshaß sichert, so ist sie, durch alles dieses, das kräftigste Verwahrungsmittel gegen den Selbstmord.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiele von Thielenfeld, Johann August,

Gründe für und wider den Selbstmord

Leipzig 1817

Ph.pr. 1177 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042040-0